KOMPLEX

BDA 3.19

KOMPLEX

INHALT

4 Ein Wort voraus
Monica Hoffmann

6 Der rote Kreis
Erwien Wachter

9 Robert Venturi, Complexitiy and Contradiction in Architecture: Für eine beziehungsreiche Architektur!
Irene Meissner

11 Bauhaus 2019
Ute Poerschke

12 Komplex versus kompliziert
Cornelius Tafel

15 Verwerfungen
Hans Schuller

17 Schrift trifft Sprache
Robert Rechenauer

18 Gehirnwäsche
Erwien Wachter

22 Einfach mitschwimmen
Monica Hoffmann

23 In eigener Sache

24 Brisant

31 Vom Bauen

38 Sieben Fragen an
Alen Jasarevic

40 BDA

50 Persönliches

58 Lesen – Lust und Frust

60 Randbemerkt

63 Impressum

EIN WORT VORAUS

Komplex ist komplex. Weil alles mit allem zusammenhängt. Selbst wenn Wissenschaftler Einzeller erforschen, sind sie mit einer Fülle an Erkenntnissen konfrontiert, die eine neue Einteilung verlangt, da beispielsweise eine Trennung von pflanzlichen und tierischen Einzellern nicht mehr gilt. Da geht es also schon los mit der Komplexität. Wenn wir dann erst über uns selbst und unsere persönlichen Verhältnisse zur Welt sinnieren, werden wir uns bald die Zähne ausbeißen. Wie komplex wird die Sache aber erst, wenn über den BDA mit seinen Vorständen und Mitgliedern und seinen architektonischen Zielen im gesellschaftlichen Beziehungsgeflecht nachgedacht werden soll?

Da also noch nicht einmal das Einfache wirklich einfach ist, geht Erwien Wachter der Frage nach Entfaltung der Betrachtungs- und

Handlungsmöglichkeiten des Komplexen nach (Seite 6). Welcher Architekt denkt bei komplex aber nicht gleich an das Buch von Robert Venturi mit dem deutschen Titel „Komplexität und Widerspruch“, mit dem sich Irene Meissner aktuell befasst (Seite 9). Dagegen mag Bauhaus komplex zunächst irritieren, leuchtet aber nach der Lektüre des Beitrags von Ute Poerschke ein (Seite 11). Den Unterschied von komplex und kompliziert veranschaulicht Cornelius Tafel anhand von zwei prägnanten architektonischen Beispielen (Seite 12). Was Komplexität beim Bauen und Verarmung miteinander zu tun haben, erörtert Hans Schuller (Seite 15). Wie mit wenigen Elementen komplexe Strukturen in Wort, Schrift und Architektur geschaffen werden, beschäftigt Robert Rechenauer (Seite 17). Erwien Wachter beleuchtet die Reizwirkungen der Stadt, die nicht spurlos am Menschen vorübergehen (Seite 18). Dass sich in unserer globalisierten, sich ständig wandelnden Welt nichts mehr einfach regeln lässt, ist eine kreative Herausforderung, die Monica Hoffmann in ihrem Beitrag aufgreift (Seite 22).

Was bleibt am Ende, wenn – und das war doch eigentlich immer so – uns rundum die Komplexität umgibt? Am besten ist, wir umarmen sie und genießen ihre unendliche Schöpfungskraft.

Monica Hoffmann

KOMPLEX

DER ROTE KREIS

Das Ding und seine Möglichkeiten

Erwien Wachter

Alles möglich? Alles einfach? Oder doch alles komplex? Ein Beispiel: Ein rundes Schild, ein roter Kreis – Verkehrsrot RAL 3020 – auf weißem Grund. Es ist jedem wohlbekannt, das Schild Nummer 250 der DIN EN ISO 7010. Es bestimmt ein Verkehrsverbot für Fahrzeuge aller Art. Ein einprägsames, auffallendes Schild. Mehr noch, ein eindeutiges, geradezu absolutes Signal, da ohne weitere Hinweise. Einfach ja, in Form und exklusiver Wirkung, aber ist es nicht doch komplex? Schon allein die Tatsache, dass der Weg daran vorbei meist weiterführt, und dies ungeachtet des Schildes. Verwirrend also. Sind Kreis oder prägnante Farbe für sich gesehen nicht nur das, was sie

sein sollen: ein eindeutiges, also verständliches Signal, ein Piktogramm, ein Symbol? Angenommen, es würde gefragt, ob ein Kreis mit einem Zirkel gezeichnet einfach sei, nicht aus Teilen zusammengesetzt, würde dies schnell bejaht werden können.

Komplex wird es, wenn sich Dinge aus mehreren Teilen zusammensetzen; dann heißt es der Frage nachzugehen, wie sich Teile zueinander verhalten. Das erklärt, dass Dinge auf mindestens zweierlei Art – vergleichbar einem Vexierbild – wahrzunehmen sind. Aber lassen wir es dabei und folgen Ludwig Wittgenstein, der den roten Kreis zu den einfachen Dingen zählt.

Betrachten wir das so: Der genannte rote Kreis als Verbindung von roter Farbe und Kreisform verzichtet auf alle voneinander unabhängige Symbolik, er ist nur das, was er soll: einfach erkennbar als logische Form, die sich aus zwei Gestaltelementen fügt. Nun, jede Beobachtung ist ohnehin meist subjektiv und insofern ungerecht, weil man auch anders beobachten könnte – und muss. Die Dinge verhalten sich nun mal oft anders, als es auf den ersten Blick erscheint. Sie haben latente Bedingungen und fallen als Zeichen und Bezeichnetes durch Komplexität und Perspektivendifferenz entsprechend sozial- und kulturwissenschaftlicher Denkungsarten oft auseinander.

Was aber sind die Unterschiede, beziehungsweise was hilft zur Unterscheidung zwischen dem Einfachen und dem Komplexen? Ist es lediglich die Auflösbarkeit der Dinge oder der Zeichen in ihre Bestandteile, und was sagt uns die Relation zweier Dinge zueinander und mehr noch eine Vielzahl von Dingen zueinander über ihre Relation in einer vielschichtigen Wirklichkeit aus? Wie verhalten sie sich bei Perspektivendifferenz? Niklas Luhmann löst den Begriff Komplexität in Elemente und ihre Relation auf. Die Frage lautet somit: Ist dieser oder jener gleichförmige oder auch polyformale Gegenstand zusammengesetzt oder einfach per se vorhanden? Die Antwort wird lauten: Je nachdem. Vertiefen wir also die Frage: Warum ist etwas etwas? Oder warum ist nichts nichts? Oder auch was verbindet, was unterscheidet etwas und nichts? Was bleibt ist, dass Komplexität die Form selbstreferentieller – natürlicher, sozialer, kultureller oder psychischer, vielleicht sogar philosophischer – Ordnungen betrifft. Diese Ordnungen sind uns allen und insbesondere den kreativ und wissenschaftlich Tätigen nur zu vertraut: Wie aber gehen wir unter gegebenen Bedingungen mit dem Überschuss des Möglichen gegenüber dem Wirklichen um? Die Frage der Komplexität wird zur Frage der Fähigkeit zur Entfaltung der Reflexions- und Handlungsmöglichkeiten, die aus dem Zufälligen Erkenntnisgewinne generieren lassen. Und warum helfen derartige Erkenntnisse uns, aus Ideen und Vergleichen mehr über die Wirklichkeit zu erfahren? Indem wir die Sicherheit des Wissens verlassen, können wir in einen Optionsraum vordringen, der zu neuen Erkenntnissen führt.

Natürlich sind Antworten auf solche Fragen zugleich theoretisch wie auch praktisch aufzuschließen: theoretisch, weil kausal angelegte Definitionen der Komplexität und deren Problematik nicht gerecht werden; praktisch, weil diese erst durch begriffliche Bindungen in einem Möglichkeitsraum gefunden werden können. Jetzt wird es wirklich kompliziert. Wie könnte es auch anders sein, wenn Komplexität doch zu komplex ist, um sie anders als in besonderen Erscheinungen zu betrachten? Erst die Verknüpfung theoretischer und praktischer Beobachtung der Dinge oder Prozesse und eine mögliche Unterscheidung mit anderen Dingen kann die Augen öffnen. Verbote und Werte, Planung oder Bürokratie oder unbestimmte Anerkennung blockieren oft einen distanzierten Blick auf Komplexität als eines Phänomens von Mehrdeutigkeiten, die sich überlagern und sich zugleich in verschiedenen Zeithorizonten zwischen Bedeutung und wechselnden Vergleichsansätzen bewegen. Um in einem solchen komplexen Netz von Beziehungen erkennen zu können, hilft nur eins, festgeschriebenes Wissen loszulassen.

Der Blick auf Komplexität braucht also meist zeit- und handlungsentlastete Bedingungen, die in der Praxis schwer einzurichten sind. Was aber hindert uns, „Denken" als Notwendigkeit zu begreifen, für die Zeit in Anspruch genommen werden muss? Ist das, was zunächst als Unverständliches erscheint, nicht die Zündung einer Entdeckungsreise, auf der die Wirklichkeit des Möglichen sich kristallisieren kann? Wer gelernt hat, Wirkliches im Lichte wirklicher Möglichkeiten zu ergründen, kann in allen komplexen Strukturen Unterscheidungen treffen, die Unterschiede aufzeigen.

Alfred North Whitehead und Charles Sanders Peirce definieren Wirklichkeit „als Widerstand an der Grenze des Möglichen und Existenten". Dieser sich so bildende „Wirklichkeitshorizont" fördert die Flexibilität im Umgang mit Zeit, Strukturen und Vergleichsräumen und eine Vergrößerung der Fähigkeit, mit unterschiedlichen Ordnungen und Strategien Optionen zu beschreiben und sie mit praktischen Interventionen zu transformieren. Eingespielte Denkweisen werden umgeworfen, Grenzen und Kombinationen von Dingen zur Disposition gestellt. Ein komplexer Gegenstand ist eben nicht nur ein Ding, von dem wir aus der Anschauung heraus wissen, dass es komplex ist. Je mehr Botschaften ein Ding hat, desto mehr wird es einer anderen Logik zugehörig sein. Ein Vergleich verschiedener Komplexitäten schließt sich zudem aus, da verschiedene Systeme in unterschiedlicher Weise komplex sein können.

Zurück zum roten Kreis: Ein Ding ist ein Ding und allzu oft erstickt es in der Einfachheit der Betrachtung, verliert es seinen Wert, seine Bedeutung und damit auch die Wirksamkeit notwendiger Zusammenhänge. Ein roter Ring, so einfach er sein mag, steht als Symbol für den Zusammenhang aller Dinge untereinander und der damit verbundenen Lebenskraft, ein ermutigendes Symbol für kreative Vielfalt.

ROBERT VENTURI, COMPLEXITY AND CONTRADICTION IN ARCHITECTURE: FÜR EINE BEZIEHUNGSREICHE ARCHITEKTUR!

Irene Meissner

Mit „Komplexität“ und „Widerspruch“ stellte Venturi zwei Begriffe in den Titel seiner 1966 publizierten Schrift, die nicht nur der damals vorherrschenden Architekturauffassung widersprachen, sondern auch schon programmatisch der Architektur neue Wege wiesen. In der Einführung erläuterte er seine Intention: „Architektur ist [...] schon durch die Beachtung der alten Vitruv'schen Forderungen nach Zweckdienlichkeit, solider Bauweise und Anmut notwendig vielfältig und widerspruchsreich. Heute kommt aber noch hinzu, daß die Anforderungen des Bauprogramms wie der Konstruktionsweise, der technischen Ausstattung und der Gestaltung sogar bei einfachen Bauwerken unter einfachen Bedingungen in die verschiedensten Richtungen auseinanderlaufen und so in einem Ausmaß miteinander in Konflikt geraten können, wie man es sich früher kaum vorstellen konnte. [...] Ich will mich hier diesen Problemen stellen und versuchen, das beste aus dieser Situation allgemeiner Verunsicherung herauszuholen. Weil ich das Widersprüchliche dabei ebenso akzeptiere wie das Komplexe, liegt mir die Lebendigkeit der Architektur genauso am Herzen wie ihre Gediegenheit. [...] Ich stelle die Vielfalt der Meinungen höher als die Klarheit der Meinungen.“

Venturis „Complexity and Contradiction in Architecture“ lieferte eine Antithese zu dem berühmten Diktum Ludwig Mies van der Rohes „Less is more“, auf das er mit einem respektlosen „Less is a Bore“ antwortete. Der Frontalangriff gegen die moderne Architektur konzentrierte sich auf deren damals bedeutendsten Vertreter Mies van der Rohe, dessen Einfachheit und Reduktion der Formen er als simpel, verarmt und „langweilig“ lächerlich machte. Dass formale Reduktion auch eine Intensivierung des Eindrucks bewirken und somit durchaus auch komplex sein kann, ließ Venturi unter den Tisch fallen, dies passte nicht in seine simplifizierende und in dieser Hinsicht keineswegs komplexe Argumentation. Das Buch machte Furore, es markierte den Beginn der Postmoderne in den USA. Zwölf Jahre später gab Heinrich Klotz die Schrift auf Deutsch heraus und ebnete damit, zusammen mit dem von ihm etablierten Deutschen Architekturmuseum, der Bewegung den Weg in Deutschland. Die Postmoderne definierte sich für Klotz als ein komplexes Gegenstück zur „klassischen Moderne“, die für ihn in einen trivialen „Bauwirtschaftsfunktionalismus“ pervertiert worden war.

Schon das Vorwort in „Complexity and Contradiction“ des renommierten Architekturhistorikers der Yale University, Vincent Scully, der sich immer wieder gegen die Vorherrschaft der aus Europa importierten modernen Architektur gewandt hatte, war ein Paukenschlag, denn dieser bezeichnete die Publikation als „die bedeutendste Schrift über das

Bauen seit Le Corbusiers ‚Vers une architecture'." Scully lobte die Angriffe Venturis, der die Denkmuster der orthodoxen Vertreter einer am Bauhaus orientierten Architektengeneration freigelegt hatte und verteidigte ihn gegen deren Angriffe: „Diese Leute verfügen über keinen Funken an Ironie, ihre Ablehnung der Massenkultur und ihr zittriger Griff nach allem, was den Anschein von Exklusivität für sich hat, trägt altjüngferliche Züge [...] sie sind befangen in einer dünnblütigen und puristischen Ästhetik".

Venturi plädierte hingegen für eine narrative Architektur – gegen das „Entweder-Oder" der orthodoxen Moderne stellte er eine „Sowohl-als-auch-Architektur". In zehn Kapiteln breitete er anhand einer Fülle von Beispielen aus Manierismus, Barock und früher Neuzeit ein facettenreiches Panorama aus und sammelte Motive für Mehrdeutigkeit, die nach seiner Auffassung Spannung erzeugen. Dabei ging es ihm nicht um eine historische Herleitung, sondern er argumentierte als Architekt formal und bezog sich auch auf einige zeitgenössische Literaturhistoriker wie Kenneth Burke, T.S. Eliott, Cleanth Brook und insbesondere auf William Empson (Seven Types of Ambiguity, 1930), die an zahlreichen Werken der Weltliteratur die Mehrdeutigkeit und Vielschichtigkeit als ein entscheidendes Qualitätskriterium aufgezeigt hatten. Am Ende des Buches stand Venturi ein ganzes Repertoire an Qualitätsbegriffen zur Verfügung, mit denen er Architektur betrachtete: Asymmetrie, Maßstabswechsel, Doppelungen, Verweisungen, rhetorische Elemente, Regelverletzungen, ironische Verwendung von Stilelementen. „Fiktion statt Funktion" wurde zum Schlagwort, ein Bau sollte durch seine Ablesbarkeit und durch seine Bilder etwas erzählen, um dadurch wieder mit dem Menschen zu kommunizieren. Diesen Ansatz zeigte Venturi dann im letzten Kapitel anhand seiner eigenen Bauten auf.

Die Postmoderne, das freie Verfügen über die Geschichte, das Evozieren, Zitieren und Montieren von historischen Bildern und Erinnerungen, stieß eine kritische Reflexion der „klassischen Moderne" an, deren Grundlagen, Ideale und Utopien sich im Zuge globaler politischer, ökonomischer und ökologischer Entwicklungen teilweise aufgelöst oder verändert hatten. Auch wenn der formale Ansatz Venturis und die Betonung des Bildhaften in der Architektur, die Entwicklung des Starkults aber auch kitschiger Reminiszenzen beförderte, so verschoben sich doch allmählich auch Wertigkeiten, und es bildete sich ein modernes Bauen heraus, das in der Auseinandersetzung mit Geschichte, Tradition, Bautypologie oder Material einer Region entsteht. In Anbetracht unserer immer komplexer werdenden Welt hat Venturis Lektion letztlich nichts an Aktualität verloren: „Gute Architektur spricht viele Bedeutungsebenen an und lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Vielzahl von Zusammenhängen: ihr Raum und ihre Elemente sind auf mehrere Weisen gleichzeitig erfahrbar und benutzbar. Eine Architektur der Komplexität und des Widerspruchs hat aber auch eine besondere Verpflichtung für das Ganze: ihre Wahrheit muß in ihrer Totalität – oder in ihrer Bezogenheit auf diese Totalität – liegen."

BAUHAUS 2019

Ute Poerschke

Ein Dreivierteljahr Bauhaus-Feiern sind um. Etwas gelernt?

>Bauhaus-Stil: weiße Kuben, Flachdach, Langfenster.
<Es gibt keinen Bauhaus-Stil.

>Das Bauhaus war der Beginn der Moderne.
<Das Bauhaus war der Endpunkt der Moderne.

>Das Bauhaus strebte eine Verbindung aller Künste an.
>Das Bauhaus strebte eine Verbindung von Kunst und Leben an.
<Das Bauhaus wollte keine Kunst machen. „Kunst oder Leben?“ (Hannes Meyer 1928)

>„Wir alle müssen zum Handwerk zurück!“ (Walter Gropius 1919)
<„Kunst und Technik – eine neue Einheit“ (Walter Gropius 1923)

>Das Bauhaus war eine Reformschule.
<Das Bauhaus war nicht innovativ (Arts & Crafts und Werkbund haben die Ideen schon vorweggenommen).

>Das Bauhaus war für Gleichberechtigung von Mann und Frau.
<Bauhaus-Frauen wurden auf die Weberei verwiesen.

>Das Bauhaus war expressionistisch (Bauhütte).
<Das Bauhaus war funktionalistisch („Organisation von Lebensvorgängen“ Walter Gropius/Hannes Meyer).

>Das Bauhaus war mystisch: Johannes Itten.
<Das Bauhaus war rational: László Moholy-Nagy.

>Das Bauhaus war Walter Gropius.
>Das Bauhaus war am erfolgreichsten unter Hannes Meyer.
<Verkörpert Ludwig Mies van der Rohe das Bauhaus?

>Das Bauhaus war rot.
<Aus dem Bauhaus gingen Opfer und Täter des Nationalsozialismus hervor.

>Der Vorkurs war das Wichtigste am Bauhaus.
<Die Werkstätten mit Form- und Werkmeistern waren das Wichtigste am Bauhaus.
<Die Loslösung der Architektur und der Gebrauchsgegenstände vom Eklektizismus des 19. Jahrhunderts, und daher die neue Form/der neue Stil, war das Wichtigste am Bauhaus.

>“Das Endziel aller bildnerischen Tätigkeiten ist der Bau!“ (Walter Gropius 1919)
<Das Bauhaus war Grafik, Möbel, Stoffe, Beleuchtung, Werbung,

Tapeten, Fotografie, Malerei, Architektur, Gebrauchsgegenstände, Spielzeug, Theater, Musik ...

Und weil alle diese Aussagen richtig sind, feiern wir dieses Jahr die Komplexität des Bauhauses!

KOMPLEX VERSUS KOMPLIZIERT

Cornelius Tafel

Seiner 1841 erschienenen Kriminalnovelle „Die Morde in der Rue Morgue“ stellt der Autor Edgar Allan Poe eine Betrachtung voran, mit der unter anderem auch seine Ansicht über die Anforderungen von Spielen an die menschliche Kreativität zum Ausdruck bringt. Poe kommt zu dem Ergebnis, „daß das Schachspiel in seinen Wirkungen auf den Geist vollkommen falsch beurteilt wird.“ Er ist überzeugt, „daß die höheren Kräfte des überlegenden Geistes durch das bescheidene Damespiel viel lebhafter und nutzbringender angestrengt werden als durch die anspruchsvollen Nichtigkeiten des Schachspiels. Bei diesem Spiel, in dem die Figuren verschiedene und absonderliche Bewegungen von verschiedenem und veränderlichem Werte ausführen können, hält man sehr oft für tief, **was nur kompliziert ist** (Hervorhebung Verfasser). Hier wird die Aufmerksamkeit auf das lebhafteste angespannt. Wenn sie einen Augenblick erlahmt, unterläuft einem ein Versehen, das zu Verlust oder gar zur Niederlage führt. Da die möglichen Züge nicht allein sehr zahlreich, sondern auch von ungleichem Werte sind, liegt die Möglichkeit eines solchen Versehens sehr nahe, und in neun von zehn Fällen wird der aufmerksamere Spieler über den geschickteren den Sieg davontragen. Beim Damespiel hingegen, bei dem es nur eine Art von Zügen mit wenig Veränderungen gibt, ist die Wahrscheinlichkeit eines Versehens geringer; und da die bloße Aufmerksamkeit verhältnismäßig wenig ausrichtet, kann man die Vorteile, die sich eine Partei vor der anderen verschafft, nur ihrem größeren Scharfsinn zuschreiben.“

Offensichtlich bewertet Poe hier zwei Spielsituationen, die man mit Kompliziertheit (Schach) und Komplexität (Dame) beschreiben kann, eindeutig zugunsten der Letzteren. Betrachtet man Architektur, oder zumindest das Entwerfen, ebenfalls als eine Spielsituation, so stellt sich die Frage, ob sich die von Poe vorgenommene Unterscheidung auch auf den Entwurf anwenden lässt. Entwerfen ist ein Spiel ohne Gegner, aber dafür ein Ringen um das beste Ergebnis anhand der Vorgaben (der jeweiligen „Spielregeln"), die die Bauaufgabe bietet.

Kompliziert – der Gasteig

Das Beispiel für eine komplizierte Bauaufgabe ist schnell gefunden: Man denke an den Umbau des Kulturzentrums Gasteig. Hier sind vielfältige Nutzungsanforderungen, die üblichen technischen Kriterien Energie, Brandschutz, Schallschutz zu beachten, dazu die Vorgaben des Bestands, des Bauablaufs etc. Die Wettbewerbsausstellung zeigte beides: die komplizierten Anforderungen ebenso wie das insgesamt wenig zufriedenstellende Ergebnis (ohne dass man dies den beteiligten Entwerfern anlasten möchte). Litt schon der Wettbewerb für den Bau des Gasteigs unter einer Überfülle von Anforderungen, so wurden diese durch die Ausschreibung für den Umbau noch einmal gesteigert. Die durch Poes These provozierte Frage lautet demnach: Können die Vorgaben so kompliziert sein, dass dies zu Lasten einer komplexen, d.h. gestalterisch prägnanten und zugleich vieldeutigen Lösung geht? Wer die zunehmenden Anforderungen bei Raumprogrammen und Wettbewerbsausschreibungen in den letzten 30 Jahren verfolgt sowie die Zunahme von Regelwerken, wird diese Frage nur bejahen können.

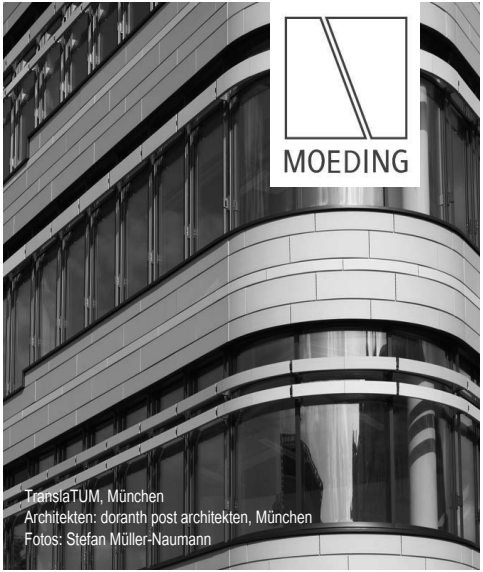
Komplex – das Kunsthaus Bregenz

Da die Voraussetzungen doch sehr andere sind, ist es einerseits unfair, andererseits aber doch verdeutlichend, dem Münchnerischen Gewürge um die architektonische Wollmilchsau (selbstredend eierlegend) am Gasteig die Werke von Peter Zumthor als Beispiel für Komplexität (statt Kompliziertheit) entgegenzuhalten. In seinem Kunsthaus in Bregenz beschränkt er sich auf wenige Elemente und Materialien, teilweise unter rigorosem Verzicht auf durchaus naheliegende Optionen (wie beispielsweise den Außenbezug des Gebäudes), andererseits sind Konstruktionen und Belichtungssituationen ebenso differenziert wie aufwändig gelöst, ohne dass die Prägnanz der Anlage beeinträchtigt würde. Das Ergebnis ist von beeindruckender Schlichtheit, ohne dass man es einfach oder gar simpel nennen könnte. Dem steht eine große Fülle unterschiedlicher Nutzungsmöglichkeiten für Ausstellungen und Installationen gegenüber – wer das Kunsthaus wieder und wieder besucht, wird dies bestätigen können. Ermöglicht wird diese Wirkung durch die Konzentration des Architekten auf das Wesentliche des Entwurfs, dem dafür größte Sorgfalt und Ausarbeitung zuteilwird – Komplexität statt Kompliziertheit.

MOEDING
KERAMIKFASSADEN

Das Fassadensystem der Zukunft.
vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt

www.moeding.de



MOEDING

TranslaTUM, München
Architekten: doranth post architekten, München
Fotos: Stefan Müller-Naumann

VERWERFUNGEN

Hans Schuller

Komplexe Systeme sind wesentliche Inhalte von mathematisch/physikalischen Studien – und am Ende auch Teil unseres Architektendaseins. … Schön und gut und spannend. Allerdings gibt es auch gute Gründe dafür, dass Architekten die Lust am Bauen vergehen könnte, was ebenfalls mit Komplexität zu tun hat – diesmal aber mit umgekehrten Vorzeichen.

Wer kennt es nicht, dieses leidige Spiel bereits in der Leistungsphase 2, dem Vorentwurf, eine Kostenschätzung in der Tiefe einer Kostenberechnung erstellen zu sollen. Kaum ein Auftraggeber kann noch die Planungszyklen abwarten, bis die Informationsdichte hoch genug ist, um statistisch haltbare Kostenansätze zu liefern. Die Angst davor, bereits im Vorfeld viel an Planungskosten zu erzeugen, um am Ende der Entwurfsplanung erstmals belastbare Baukosten auf dem Tisch zu haben, die in der Regel dann „viel zu hoch" sind. Schließlich stehen im Schuhladen die Preisschildchen auch neben der Ware; ob da Kinderarbeit drinsteckt, der Absatz geleimt oder geheftet ist und das Leder mit Chrom gegerbt wurde, ist in diesem Augenblick doch auch völlig egal: Form, Farbe und Größe passen und mehr will man vom Händler nicht wissen.

Leidet unser Architekturschaffen nicht unter diesem Preisdenken? „Bitte nicht zu viel Gedanken, ein Gedanke reicht mir als Bauherr doch schon." Klingt wie in Milos Formans „Amadeus": „Nicht so viele Noten, mein lieber Mozart!"

Wie komplex darf Architektur heute noch sein? Welcher Bauherr hat denn noch Lust, auch beim nächsten Haus wieder ein Prototyp zu bekommen? Gerade die öffentlichen Bauherren, die nicht nur einmal im Leben bauen, sondern immer wieder, wären gottfroh, wenn die Architekten nicht ständig mit neuen „Überraschungen" kämen, sondern sich auf einen Formen- und Konstruktionskanon verständigen könnten. Standards, die das Planen überschaubarer und kontrollierbarer machen würden.

Ist es ein Traum vieler am Bau Beteiligten, bereits in der LPh 2 die weitere Entwicklung abkürzen zu können, indem man den Entwerfer aus dem Planungsprozess eliminiert und alles weitere der ausführenden Firma mit den Worten übergibt: „Einmal wie immer!" Wird die Arbeit des Architekten in Zukunft nur noch eine „Teilarbeit" sein, weil nach der Vorentwurfsphase alles weitere zu komplex wird, um es einem Bauherrn noch befriedigend zu vermitteln?

Stehen hier die Projektabwickler nicht schon an der Lieferrampe, um dem Vorhaben die vermeintlich richtige Richtung zu geben, die doch ohne dem stets fordernden, zögernden, nochmal-nachdenken-müssenden Architekten viel flüssiger und sicherer gehen wird?

Merken nicht viele von uns Architekten im Bereich des öffentlichen Bauens, wie unser Aufgabenfeld stets weiter eingeschränkt und abgelöst wird durch eine Vielzahl von Planungsbeteiligten, die uns außerdem eine künstliche Komplexität an Vorschriften, Normen und Vorsichtsmaßnahmen aufnötigt? Ziehen wir uns nicht ganz unwillkürlich selbst immer weiter zurück aus dem Planungsgeschehen und lassen uns immer weiter in die Rolle des „Vorentwürflers" drängen? Kann das unser Ziel sein, nur noch kurz die Idee zu liefern, den „schnellen Euro" einzustecken und dann gleich wieder um das nächste Projekt zu kämpfen? Ein Auftrag, der das Büro zwei, drei oder mehrere Jahre nährte, ist nicht mehr „State of the Art", möchte man meinen.

Das Tun der Architekten ist komplex. Und deswegen lieben sie es. Die Reduzierung seiner Aufgaben auf der einen Seite und die daran nicht ganz unbeteiligte permanente Verkomplizierung auf der anderen Seite lassen unseren Beruf jedoch verarmen. Denn das Planen und Bauen mit all seinen Vorschriften und Normen ist so unübersichtlich geworden, dass dem Architekten der Überblick und der Sinngehalt verloren gehen, ja und damit die Lust, sich mit der Materie auseinanderzusetzen. Die Begrifflichkeiten werden getauscht, ohne wirklich Neues anzubieten wie in der DIN 277, oder die Inhalte werden aufgebläht wie in der DIN 18195, die mit ihrem Umfang mehr Ähnlichkeit mit Tolstois „Krieg und Frieden" besitzt als mit einer noch handhabbaren technischen Vorschrift. Fortschreibungen hier und da, in immer kürzeren Abständen und in einer Fülle, die vermuten lassen, dass System dahintersteckt und ganz viele andere davon profitieren.

Also: der Architektur noch einmal tief in die sinnlich dunklen Augen schauen, den Rest an Erotik überlassen wir dann den anderen …

SCHRIFT TRIFFT SPRACHE

Robert Rechenauer

Die Lautschrift ist sicherlich das Komplexeste, was die menschliche Kultur hervorbrachte: wenige Zeichen beschreiben und deuten die Welt.

Dahinter steht die Sprache. Sprache bedeutet einerseits die Fähigkeit, wenige bestimmte Laute in nahezu unendlich vielen Kombinationen aneinanderzureihen. Andererseits das Vermögen, hinter dem Konstrukt eine verbindliche Aussage zu erkennen. Dass Sprechen und Verstehen funktionieren, verdanken wir einer Übereinkunft, die wir im Laufe unserer Evolution in einem kontinuierlichen Abstimmungsprozess trafen.

Als Jäger und Sammler verbreiteten wir die Sprache über den gesamten Erdball, die dabei immer vielschichtiger und raffinierter wurde. Wortschatz und Syntax verfeinerten wir in Auseinandersetzung mit den Orten, wo wir uns niederließen. So sprachen wir bald an verschiedenen Orten verschiedene Dialekte. Je ferner der Ort, desto fremder der Dialekt. Andere Sprachen fanden Einzug in die eigene. Lehnwörter bereicherten und differenzierten die Möglichkeiten des Ausdrucks. Auf der Suche nach dem Sinn brachten Mythologie, Glaubensfragen und die Philosophie ständig neue Begriffe hervor. Neues und zuvor nie Gedachtes kam so zur Erscheinung.

Mit unserer Schrift bilden wir mit einfachen Buchstabenkombinationen Laute nach. Eine Handvoll Zeichen genügt, alles zu fassen, was sich sagen denken fühlen lässt. Anfangs diente uns die Schrift der Erinnerung: sie dokumentierte eine Abmachung, war Vertrag, beschrieb Mengen oder gedachte wichtiger Personen, Königen, deren Namen wir in Listen führten. Die Schrift stellte ein Speichermedium dar, war gedrückt in Ton oder geritzt und gemeißelt in Holz und Stein. Später entdeckten wir, dass ihr eine besondere Schlagkraft innewohnt und wir mit ihr Impulse setzen können, die weit über das unmittelbar Sagbare hinausreichen. Daraus erwuchsen die Lyrik, das Epos, der Roman. Die Evangelien und der Koran verkündeten frohe und prophetische Botschaften. Heute rasen „Tweets“ um die Welt und halten sie in Atem.

Bei all dem Wandel, den die Sprache durchmachte, blieb die Schrift immer die gleiche. Die Handvoll Buchstaben reichte aus, die immer größer werdende Feinheit und Raffinesse eins zu eins abzubilden. In unserem Sprachraum fand die Sprache ihren vorläufigen Höhepunkt in der Klassik. Zu keinem anderen Zeitpunkt wurde die Sprache so differenziert und prononciert verwendet wie zu Goethes Zeiten. Es heißt, dass die Sprache seitdem in Niedergang begriffen ist. Doch es war schon damals nur eine kleine Elite, die Sprache so vielschichtig und ausgewählt einsetzte und rezipierte wie die Zeitgenossen Goethes. Die Mehrzahl folgte sicherlich einfachen Worten.

Was für eine Relevanz hat das für unsere Sache, die Architektur? Architektur ist nicht nur Sprache, Architektur ist Schrift. Ähnlich den Lauten sind es nur wenige Elemente, die sich in der Architektur zur Sprache verdichten. Im Städtebau sind es eine Handvoll Typologien: der Turm der Block der Platz die Gasse, in der Architektur eine Handvoll Bauteile: die Stütze der Balken die Wand die Decke – die eine unendliche Vielfalt an Körpern und Räumen ermöglichen. Wie bei der Sprache prägen Orte Haltungen, Formen und Stile. Mit jedem Bauteil wird eine Aussage getroffen. Ein komplexes Thema.

GEHIRNWAESCHEERWIENWACHTERSCHO
NMANCHESMALINSBESONDEREWENNMA
NNICHTSOGUTDRAUFISTWIRDDIESTADTU
NERTRAEGLICHBISPENETRANTDURCHIHRE
AKUSTISCHEWIEAUCHQUANTITATIVEPRA
ESENZDIEREDEISTVONIHRENAKTEURENUN
DDENAKTIONENDIEHEUTEEVENTHEISSEND
IEDIESTRASSENFUELLENUNDVORNICHTSNI
CHTMALDENHAUSTUERENHALTMACHEN
ALSOREIZEWOHINMANSCHAUTUNDHOER
TDIEDASHIRNDERMENSCHENBESETZENUN
DIHNZUMGEWOLLTENODERUNGEWOLLTE
NMITSPIELERMACHENOFFENSICHTLICHW
ERDENDADURCHALLERLEIIRRITATIONENV
ERURSACHTDERENAUSWIRKUNGENNICHT
MEHRZUUEBERSEHENBEZIEHUNGSWEISEU
EBERHOERENSINDDASSDIESNICHTNURAN
EINEMSELBSTRÜTTELTSONDERNWIEMAND
ERENTSPRECHENDENFACHPRESSEENTNEH
MENKANNBEREITSPSYCHOLOGENAUFDE
NPLANRUFTDIEESALSIHREPFLICHTANSEHE
NINTENSIVANDENEINFLUESSENDESLEBENS
INDERHEUTIGENSTADTAUFDASMENSCHLI
CHEGEHIRNZUFORSCHENWERKANNDENA
UCHSCHONSELBSTEINSCHAETZENWELCH
EBELASTUNGENAUSDEMGLEICHZEITIGWI
RKENDENCOCKTAILAUSPERMANENTGEF
ORDERTERAUFMERKSAMKEITUNDBETÄUB
UNGDERSINNEERWACHSENEINMUEHSELI
GESUNTERFANGENUNSERESGEHIRNSDAS

SELBSTBEISTAENDIGEREINÜBUNGDESUM
GANGSDAMITKEINENWIRKUNGSVOLLENT
RAININGSZUSTANDAUSDENGEISTIGENUN
DKOERPERLICHENFITNESSPROGRAMMEN
HERAUSSCHWIZENKANNUNDRICHTIGAN
GSTUNDAFFEKTSTOERUNGENDESSTADTB
EWOHNERSSOSTELLTENFORSCHERFESTSC
HEIDENDIEWEITAUSHOEHERBELASTETENS
TADTBEWOHNERVONDENLAENDLERNDIE
NICHTUMHINKOENNENUMDERSELTSAME
NAUFGEREGTHEITDERWOCHENENDUNDF
REIZEITPENDLERINIHRERAUCHSCHONNIC
HTMEHRGANZUNBELASTETENIDYLLEALSI
NFEKTIONSHERDZUENTKOMMENZURÜCK
ZURSTADTINDEREINEKRAFTVOLLEREGENT
SCHAFTDESMANDELKERNSDERAMYGDAL
AZUHEFTIGERUNDDIREKTERAKTIVITAETST
RESSBEDROHUNGENUNDURBANENHERAU
SFORDERUNGENWIDERSTANDLEISTETUND
DENABSTUMPFUNGSMODUSAUSRUFTWA
SPASSIERTWIRERLEBENESTAGTAEGLICHM
ENSCHENIMRAUMZEITTUNNELDERSELBST
BEZOGENHEITDIEMITTOTENAUGENAUSEI
NERSTUMMHEITSFERNEINEINEKOMMUNIK
ATIVEVERDICHTUNGDURCHEINENAUFME
RKSAMKEITSSCHOCKGERATENRATLOSGE
GENUEBERJEGLICHERSOZIALENINTERAKTI
ONDASSTUMMEALSDERSCHWEIGENDEEV
ENTEINESBLOCKIERENDENABWEHRSYSTE
MSODERSINDESBEREITSVORAUSEILENDESI

CHSELBSTGENERIERENDESCHUTZMECHANISMENVOREINEMDR
OHENDENSELBSTVERLUSTWISSENSCHAFTLERHABENNACHGE
WIESENDASSDERKÖRPERINDERLAGEISTDENGEFUEHLENSEINEN
WILLENAUFZUDRÄNGENUNDBEWUSSTWIRDDADURCHVERHIN
DERTDASSEINÜBERMASSANEINDRUECKENPANIKATTACKENOD
ERDEPRESSIONENAUSLOESTGEWOHNHEITWIRDTEILDESWESEN
SDASAUFDEREINENSEITEZUOPTIMISMUSZUENTHUSIASMUSSO
WIEEUPHORIEUNDAUFDERANDERENZUEMPOERUNGUNDZORN
NEIGTFÜRNEUROBIOLOGENUNDPSYCHIATERDERUNIVERSITAET
HEIDELBERGISTZUDEMDERVORDERETEILDESGYRUSCINGULIZUS
TAENDIGFÜRGESELLSCHAFTLICHEPROZESSEWIEDIEERKENNUN
GVONERWARTUNGENDERUMGEBUNGODERDIEEINSCHÄTZUN
GVONGEWINNENUNDVERLUSTENBEISTADTBEWOHNERNBESO
NDERSAKTIVNEBENDERAMYGDALAHATALSODIESTADTEINZWE
ITESHIRNAREALDESMENSCHENBESETZT.BEMERKENSWERTDAB
EIISTDIETATSACHEDASSDIESELBENAREALEBEIDERENTWICKLUN
GEINERSCHIZOPHRENIEEINEROLLESPIELENDIESSOLLTENICHTNU
RZUDENKENGEBENSONDERNDARUEBERHINAUSGRENZENVERA
RBEITBARERSTAEDTISCHEREINFLUESSEBESTIMMENUNDRAEUM
LICHEINFRASTRUKTURELLEUNDSOZIALGESELLSCHAFTLICHEGE
GEBENHEITENZUMZWINGENDENPLANUNGSBESTANDTEILSTAE
DTISCHERURBANERENTWICKLUNGSÜBERLEGUNGENMACHEN
AUCHDASNACHDENKENUEBERDIEGRENZENDERSTADTISTDABE
IEINWESENTLICHERBESTANDTEILNOCHSIEHTESSOAUSDASSDIE
SICHZUNEHMENDMETROPOLISIERENDENSTAEDTEGEGENEINEZ
UKUNFTSFÄHIGEREPOLYZENTRALITAETSTEHENUNDSICHDASD
ADURCHVERURSACHTEMOBILITAETSAUFKOMMENMITIMMER
WEITERENFAHRWEGENINDENLAENDLICHENRAUMAUSWEITET
DIEBEGEGNUNGMITSICHWANDELNDENWOHNARBEITSUNDFRE
IZEITWELTENDASDADURCHERFORDERLICHEUEBERDENKENDES

MOBILITAETSWESENSDIEUNAUFSCHIEBBA
REBERUECKSICHTIGUNGDERBELANGEVO
NUMWELTUNDNATURUNDSCHLIESSLICH
DIEWIRKKRAFTSOZALERNETZWERKEERFO
RDERNDRINGLICHEALTERNATIVEVERSION
ENKOMPLEXERWERDENDERSTRUKTURENF
ÜREINENHUMANENLEBENSRAUMUMWEL
TBEWUSSTERPRAEGUNG

GEHIRNWÄSCHE

Erwien Wachter

Schon – manches Mal, insbesondere wenn man nicht so gut drauf ist, wird die Stadt unerträglich bis penetrant durch ihre akustische wie auch quantitative Präsenz. Die Rede ist von ihren Akteuren und den Aktionen, die heute Event heißen, die die Straßen füllen und vor nichts, nicht mal den Haustüren Halt machen. Also Reize wohin man schaut und hört, die das Hirn der Menschen besetzen und ihn zum gewollten oder ungewollten Mitspieler machen. Offensichtlich werden dadurch allerlei Irritationen verursacht, deren Auswirkungen nicht mehr zu übersehen beziehungsweise überhören sind. Das dies nicht nur an einem selbst rüttelt, sondern, wie man der entsprechenden Fachpresse entnehmen kann, bereits Psychologen auf den Plan ruft, die es als ihre Pflicht ansehen, intensiv an den Einflüssen des Lebens in der heutigen Stadt auf das menschliche Gehirn zu forschen. Wer kann denn auch schon selbst einschätzen, welche Belastungen aus dem gleichzeitig wirkenden Cocktail aus permanent geforderter Aufmerksamkeit und Betäubung der Sinne erwachsen. Ein mühseliges Unterfangen unseres Gehirns, das selbst bei ständiger Einübung des Umgangs damit keinen wirkungsvollen Trainingszustand aus den geistigen und körperlichen Fitnessprogrammen herausschwitzen kann.

Und richtig, Angst- und Affektstörungen des Stadtbewohners – so stellten Forscher fest – scheiden die weitaus höher belasteten Stadtbewohner von den Ländlern, die nicht umhin können, um der seltsamen2 Aufgeregtheit der Wochenend- und Freizeitpendler in ihrer auch schon nicht mehr ganz unbelasteten Idylle als Infektionsherd zu entkommen. Zurück zur Stadt, in der eine kraftvolle Re-

gentschaft des Mandelkerns der Amygdala zu heftiger und direkter Aktivität, Stress, Bedrohungen und urbanen Herausforderungen Widerstand leistet und den Abstumpfungsmodus ausruft.

Was passiert, wir erleben es tagtäglich: Menschen im Raumzeittunnel der Selbstbezogenheit, die mit toten Augen aus einer Stummheitsferne in eine kommunikative Verdichtung durch einen Aufmerksamkeitsschock geraten, sind ratlos gegenüber jeglicher sozialen Interaktion. Das Stumme als der schweigende Event eines blockierenden Abwehrsystems. Oder sind es bereits vorauseilende, sich selbst generierende Schutzmechanismen vor einem drohenden Selbstverlust?

Wissenschaftler haben nachgewiesen, dass der Körper in der Lage ist, den Gefühlen seinen Willen aufzudrängen. Unbewusst wird dadurch verhindert, dass ein Übermaß an Eindrücken Panikattacken oder Depressionen auslöst. Gewohnheit wird Teil des Wesens, das auf der einen Seite zu Optimismus, zu Enthusiasmus sowie Euphorie und auf der anderen zu Empörung und Zorn neigt.

Für Neurobiologen und Psychiater der Universität Heidelberg ist zudem der vordere Teil des „Gyrus cinguli", zuständig für gesellschaftliche Prozesse, wie die Erkennung von Erwartungen der Umgebung oder die Einschätzung von Gewinnen und Verlusten, bei Stadtbewohnern besonders aktiv. Neben der Amygdala hat also die Stadt ein zweites Hirnareal des Menschen besetzt. Bemerkenswert dabei ist die Tatsache, dass dieselben Areale bei der Entwicklung einer Schizophrenie eine Rolle spielen. Dies sollte nicht nur zu denken geben, sondern darüber hinaus Grenzen verarbeitbarer städtischer Einflüsse bestimmen und räumliche, infrastrukturelle und sozialgesellschaftliche Gegebenheiten zum zwingenden Planungsbestandteil städtischer urbaner Entwicklungsüberlegungen machen. Auch das Nachdenken über die Grenzen der Stadt ist dabei ein wesentlicher Bestandteil. Noch sieht es so aus, dass die sich zunehmend metropolisierenden Städte gegen eine zukunftsfähigere Polyzentralität stellen und sich das dadurch verursachte Mobilitätsaufkommen mit immer weiteren Fahrwegen in den ländlichen Raum ausweitet.

Die Begegnung mit sich wandelnden Wohn-, Arbeits- und Freizeitwelten, das dadurch erforderliche Überdenken des Mobilitätswesens, die unaufschiebbare Berücksichtigung der Belange von Umwelt und Natur und schließlich die Wirkkraft sozialer Netzwerke erfordern dringend alternative Versionen komplexer werdender Strukturen für einen humanen Lebensraum umweltbewusster Prägung.

EINFACH MITSCHWIMMEN

Monica Hoffmann

Was ist eigentlich los mit den Architekten in Deutschland? Die einen ganz wenigen bauen extravagante Gebäude in exzentrischen Formen, die anderen ganz vielen errichten Gebäude mit sich ewig gleichenden langweiligen Fassaden und genauso langweiligen, rückständigen Grundrissen. Ich möchte in keinem dieser sich von Süd bis Nord und Ost bis West gleichenden Bauten in Deutschland wohnen. Innovative, individuelle Neubauten aber sind leider rar.

Daran schließt sich gleich meine nächste Frage an: Wo bleibt die Antwort der Architekten auf unser gegenwärtiges gesellschaftliches Leben? Das sich immer rasanter wandelt, immer komplexer und immer individueller wird? Immer mehr Informationen, immer schnellere technische Entwicklungen, immer mehr Freiheiten, immer mehr Vernetzungen weltweit und immer mehr Unsicherheiten. Und dies alles in einer Welt, die – so Michel Foucault – sowieso schon wie ein großes Netz ist, das alle Punkte verknüpft und durchkreuzt, in der es Relationen aller Art gibt, die nebeneinanderstehen, die entgegengesetzt stehen, die ineinander enthalten sind. Auch Architekten sind Knotenpunkte in diesem Netz, in dem es immer unübersichtlicher zugeht.

Wollen sich die Langweiler vor den Veränderungen schützen oder diese gar aufhalten? Das wird kaum möglich sein. Wie sollen sich die Menschen eigentlich fühlen in der Gleichförmigkeit? Gleichgeschaltet mit Vielen statt wohlbefindlich und eins mit dem eigenen persönlichen Lebenslauf. Und die Solitäre? Eigentlich sind auch sie von gestern, da so manche in einer Gebärde des Herrschaftlichen auf uns herabsehen.

Obwohl immer noch Wohnungsnot herrscht in Deutschland, hilft wahrscheinlich erst einmal nur eins: innehalten, so schwer es auch fallen mag. Damit unsere Städte und Dörfer nicht noch mehr verhunzt werden, weiterer Flächenfraß verhindert wird und kreativere bauliche Antworten auf die modernen Gesellschaftsstrukturen gefunden werden können.

Wie wäre es, mit dem Innehalten erst einmal eigene Vorstellungen und Wertungen beiseitezulegen, um unkonventionell denken zu können. Wenn alles so unübersichtlich geworden ist, funktionieren alte, erstarrte Planungsmethoden und -hierarchien nicht mehr. Warum nicht erfrischend und mutig bei null anfangen, sich auf die Komplexität einlassen, ganz nah an diese Realität herangehen und sich von ihr inspirieren lassen. Kreativität und Phantasie sind überall, nicht nur in den eigenen Reihen. Bürger:innen einfach einmal zu Wort kommen lassen, schlaue Köpfe aus anderen Wissens- und Gestaltungsgebieten anzapfen. Es dürfte doch klar sein, dass die Zivilgesellschaft auch beim Städte- und Hausbau sehr bald schon viel mehr mitreden will. Was spricht dagegen, ihre Meinungen

und Ideen von Anfang an aufzugreifen und gemeinsam zu fragen: Wo liegen Probleme? In welchen Räumen wollen wir zukünftig leben? Welche baulichen Strukturen entsprechen unserem modernen Lebensgefühl? Was macht uns glücklich? Wie könnte das alles flexibel bleiben? So flexibel wie sich unser Leben selbst gestaltet? Für den gesellschaftlichen Zusammenhalt wäre das sicherlich eine gute Sache, wenn sie denn auch immer das Allgemeinwohl im Blick behält. Ästhetische Solidarität nennt das Hanno Rauterberg.

Wenn alles unübersichtlich geworden ist und sich „verflüssigt“, kann man sowieso nichts festhalten und vorherbestimmen. Es sind einfach zu viele Faktoren, die mitspielen, mitunter sogar zeitverzögert oder unterschwellig wirksam werden. Deswegen dürfte es in den neuen komplexen Welten ruhig einen Funken Anarchie geben: mehr Freiheit für die Architekten, der Ideologie des Marktes trotzen, Regeln hinterfragen, jede einzelne Situation neu interpretieren, improvisieren, experimentieren, immer wieder von vorne denken. In Zukunft genügt es vielleicht, nur einen groben Rahmen vorzugeben und dann Selbstorganisation zu provozieren. Wie sonst auch soll innovatives Bauen und wie sonst auch sollen individuelle Lösungen umsetzbar sein?

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 4.19 befassen sich mit dem Thema „Gemeinwohl“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser. Redaktionsschluss: 18. November 2019

TOTGESAGTE LEBEN LÄNGER – SELTEN JEDOCH EWIG!

Michael Gebhard

Am 4. Juli 2019 hat es sie, wie schon lange befürchtet, erwischt, unsere gute, alte Honorarordnung (HOAI), die seit 1977 als Nachfolgerin der GOA 1950 und der GOI 1956 für leidlich auskömmliche Honorare für Architekten- und Ingenieurleistungen in Deutschland gesorgt hat. Der Europäische Gerichtshof (EuGH) hat in seinem aktuellen Urteil zur HOAI festgestellt, dass die in der HOAI festgelegten Mindest- und Höchstsätze nicht mit europäischem Recht vereinbar und damit nicht mehr anzuwenden seien. Kommentare und Stellungnahmen gibt es seither zuhauf. Sie reichen vom Bedauern über den Wegfall dieses bewährten Instruments der

Qualitätssicherung, über die Befürchtung der Auslösung von ruinösen Preiswettbewerben mit nachfolgender „Marktbereinigung“ im Bereich der Leistungsanbieter, weiter zu deshalb dringend erforderlicher Solidarität unter der Architektenschaft bis zu Wunschszenarien ihres Fortbestehens unter geänderten und nun europarechtlich wasserfesten Rahmenbedingungen. „Was wir jetzt tun müssen, ist die HOAI umfassend zu reformieren und flankierende Gesetze zu erlassen, damit die Erreichung all der Ziele, die der EuGH als schützenswert anerkannt hat, weiterhin möglich ist“, fordert beispielsweise die Rechtsanwältin Gritt Dierks-Oppler im BDA-Talk vom 26. Juli 2019.

Dass ein freier Preiswettbewerb für Architekten- und Ingenieurleistungen den schon länger sich abzeichnenden Trend zu großen Bürostrukturen fördern und kleine in eine noch ruinösere Selbstausbeutung oder gar zur Aufgabe ihrer Büros treiben wird, wird allenfalls noch von völlig ahnungslosen Zeitgenossen oder Lobbyisten der Bauindustrie bezweifelt. Ein Verlust an Baukultur, an wohldurchdachten und zeitgemäß anspruchsvoll gestalteten Bauprojekten, vor allem im Bereich sogenannter Alltagsarchitektur wie Schulen, Kindergärten und insbesondere im ohnehin baukulturell prekären Wohnungsbau, steht unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Auswirkungen für die Architekten und Ingenieure in Aussicht.

Solche Folgen werden von einer breiten Öffentlichkeit nicht in Betracht gezogen. Gewünscht sind sie, da darf man sich sicher sein, jedoch nicht. Da die breite Öffentlichkeit an dieser Debatte nur wenig Anteil nimmt, weil sie die Folgen nicht abschätzen kann oder allenfalls von den vorgenannten Lobbyisten auf jetzt lockende Schnäppchen heiß gemacht wird, bleibt ihre Meinung ohne Relevanz. Der EuGH, das immerhin kann man ihm zugutehalten, hat die Tür zur Gestaltung einer EU-rechtskonformen HOAI mit seinem Urteil nicht zugeschlagen, all denen Hoffnung machend, die in der Folge des Urteils auf eine entsprechende Reform oder Neufassung der HOAI setzen.

Abgesehen davon, dass eine reformierte oder neue HOAI für den Erhalt der kleinstrukturierten Architektenlandschaft in Deutschland wünschenswert und unverzichtbar ist, gibt es – ohne hier im Einzelnen darauf einzugehen – einen anderen, wesentlichen Aspekt dieser Causa HOAI, der in der öffentlichen Diskussion von Interesse sein könnte, aber selten vorgebracht wird. Trotz des in seiner Logik nachvollziehbaren Urteils bleibt nämlich festzustellen, dass der EuGH mit diesem HOAI-Urteil auch die seit langem von Seiten der EU betriebene, in der Öffentlichkeit jedoch seit geraumer Zeit kritisch hinterfragte Neoliberalisierungstendenz weiter fortschreibt. Diesmal hat es uns Architekten unmittelbar getroffen. Andere waren schon betroffen, weitere werden folgen. Aus der diesmaligen Selbstbetroffenheit beginnt man sich grundlegendere Fragen zu stellen: ob beispielsweise das europäische Projekt tatsächlich so

aussehen muss, wie es derzeit in Brüssel gestaltet und uns als alternativlos verkauft wird; ob dies wirklich das Europa ist, das wir alle uns vorstellen. Das darf bezweifelt werden, ebenso wie bezweifelt werden darf, dass das europäische Projekt alternativlos nur auf dem neoliberalen Pfad verwirklicht werden kann. Interessant ist in diesem Zusammenhang – und das scheint tatsächlich nur Wenigen bekannt zu sein –, wer für diese Tendenz die Weichen gestellt hat.

Der Verfassungsrechtler Dieter Grimm hat dies in einem Interview in „DIE ZEIT" vom 15. Mai 2019 kurz und anschaulich skizziert. Er führt hier das, was wir gemeinhin Neoliberalisierung bezeichnen, auf zwei, wie er es nennt, „grundstürzende Urteile" des EuGH aus den 1960er Jahren zurück. „Im ersten Urteil", so Grimm „entschied der EuGH, dass die europäischen Verträge nicht nur den Mitgliedsstaaten Pflichten zur Herstellung des gemeinsamen Marktes auferlegen, sondern auch den Unternehmen das Recht verliehen, diese Pflichten gegen ihre Staaten einzuklagen. … Im zweiten Urteil fügte der Europäische Gerichtshof dann hinzu, dass Europarecht Vorrang vor nationalem Recht genießt, sogar vor dem höchstrangigen nationalen Recht, den Verfassungen der Mitgliedsstaaten. In den Verträgen stand beides nicht zu lesen." Die Folge sei, dass die nationalen Staaten nicht mehr zur Herstellung des gemeinsamen Marktes benötigt wurden. „Das konnte nun der EuGH nach seiner Vorstellung von den Verträgen in die Hand nehmen, indem er alles nationale Recht, das er als Markthindernis betrachtete, außer Anwendung setzte." Damit sei neben dem politischen Weg der europäischen Integration ein zweiter, nicht ausdrücklich vorgesehener Weg geschaffen worden – der juristische. Er führe nach Grimm an den demokratisch legitimierten und verantwortlichen Institutionen vorbei und sollte fortan der ausschlaggebende werden. Grimm meint weiterhin, dass der Neoliberalismus hierin eine seiner wesentlichen Ursachen habe. Nationale Regulierungen der Wirtschaft zu beseitigen, sei so ein Leichtes geworden. Ein Federstrich des EuGH genüge.

Die HOAI zeigt uns jetzt hautnah, wie einfach das geht und wie schnell man zum unmittelbaren Betroffenen werden kann.

Im Zusammenspiel mit der Frage, welches Europa wir uns wünschen, eröffnet sich neben der wohlbekannten, sicherlich bedeutsamen baukulturellen Argumentationslinie für die Notwendigkeit einer HOAI oder ähnlichem eine weitere, die man vermutlich der Allgemeinheit weit besser begreiflich machen kann: Welche Firmenstrukturen sollen unser Europa prägen – ausschließlich große oder eine gesunde Mischung aus großen und kleinen? Da werden sich voraussichtlich nur Wenige finden, die ein Europa der Großfirmen mit den dazugehörigen Macht- und Einflussstrukturen erstrebenswert finden. Vielleicht ist dies eine Chance für die Architektenschaft, sich aus dem etwas elitär anmutenden baukulturellen Elfenbeinturm, den sie so gerne fetischhaft, beschwörend umtanzt,

zu befreien, ihr Anliegen in einen breiteren Diskursrahmen zu stellen und damit weitere Kreise der Bevölkerung dafür zu interessieren.

Baukultur, so seltsam der Begriff auch klingen mag, so wenig griffig und anschaulich er ist, betrifft alle und die Zukunft aller. Sie fällt nicht – wie man der Art von Aufmerksamkeit entnehmen könnte, die ihr meist nur in den Feuilletons der Medien zuteil wird – wie Manna vom Himmel und wird auch nicht nur aus den Studios genialer Künstler dem Volk von Zeit zu Zeit als Gustohäppchen verfüttert. Nein, sie hat ein ganz wesentliches ökonomisches und gesellschaftliches Fundament, das gerade von einem neoliberalen Projekt, das sich anschickt, in immer größere Tiefen und kleinere Nischen der Gesellschaft einzudringen, heftig untergraben wird. Dies gilt es auf allen Ebenen zu verhindern. Baukultur ist dabei nur ein Teilaspekt – wenn auch kein unerheblicher.

LASST UNS REDEN

Klaus Friedrich

In der letzten Sitzung der Stadtgestaltungskommission am 23.Juli wurden die Ergebnisse der Masterplanung für das Areal der Paketposthalle in Neuhausen vorgestellt, die das Büro Herzog & de Meuron erarbeitet hat. Die Planung wird als Grundlage für den Aufstellungsbeschluss der Bebauungsplanänderung dienen – so ist es auf der Homepage der LH München nachzulesen. Die Sitzungen sind öffentlich. Allerdings sind den Zuhörern Wortmeldungen oder das Stellen von Fragen grundsätzlich nicht gestattet. Hierauf hat die Sitzungsleitung unmissverständlich hingewiesen.

Die Planungen von HdM basieren auf einer sorgfältigen Analyse, die anschaulich erläutert und überzeugend präsentiert wurde. Dennoch überrascht, wie wenig ein Planungsvorschlag dieses Ausmaßes, der den Rand der Innenstadt Münchens betrifft, Anlass zu Diskussion gibt.

Was die bauliche Verdichtung um die Paketposthalle mit der Platzierung zweier Hochhaustürme in der 150 Meter Dimension im Quartier auslösen wird – sollten sie realisiert

werden – ist im Vorfeld nicht exakt vorherzusagen. Allerdings zeigen Bebauungen in diesem Maßstab, dass die Ökonomie der bestimmendste aller Faktoren in der Diskussion um Nutzungsverteilung, die Ausformulierung des öffentlichen Raums, der Auswirkungen auf Nachbarquartiere und soziale Struktur der Stadt sein werden.

Das Hochhaus zählt zu den teuersten Baukonstruktionen. Es wäre naiv, zu erwarten, dass sein Bau die Entwicklung sozialer und kultureller Vielfalt in unmittelbarer Umgebung befördert. Extreme bauliche Dichte erhöht massiv den Druck auf den umgebenden öffentlichen Raum, Infrastruktur und Verkehr. Hierüber lohnt sich eine breite Debatte zu führen, um zu überprüfen, wohin die Stadt München sich entwickeln will. Diese Fragen zu stellen und zu moderieren ist eine Aufgabe der Stadtgestaltungskommission. Lasst uns reden!

Schnitzer&

BDA/Architektur/
Workshop/Symposium/
BIM/Forum/**ARCHICAD**/
Fotografie/Service/
Studenten/**Kooperation**/
Software/&journal/
Musik/Veranstaltungen

www.schnitzerund.de

KOMPLEXES ERBE – GEDANKEN ZUM GEDENKEN

Theodor E. Dombart d. Jüngere

Nun soll auch der unter Denkmalschutz stehende Kopfbau der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt (Hupfla) in Erlangen in Teilen abgerissen werden. Er ist der einzig erhalten gebliebene Bauteil der im Jahr 1846 eröffneten Anstalt für psychisch Kranke. Anstelle des ehemaligen Westflügels des rund 150 m langen Kopfbaus ist ein Neubau des Max-Planck-Instituts für Physik der Medizin geplant, in unmittelbarer Nachbarschaft zum „Translational Research Center (TRC)". Die städtebauliche Situierung des Gebäudes wurde bereits 2009 im Rahmen eines durch das staatliche Bauamt ausgelobten Wettbewerbs fixiert. Es bestand entgegen der Forderung des Landesamts für Denkmalpflege keine Verpflichtung, den denkmalgeschützten Bestand zu erhalten.

Komplexität und Brisanz

Während der nationalsozialistischen Diktatur wurden im Rahmen des T4-Euthanasie-Programms 908 Patienten aus diesem Erlanger Haus in Tötungsanstalten deportiert. Außerdem verloren durch die praktizierte sogenannte Hungerkost viele Patienten ihr Leben. Mit Konkretisierung der Pläne für das Zentrum der Medizin mehren sich die Stimmen, nicht nur das Baudenkmal zu erhalten, sondern darin auch einen Ort für das Gedenken der Opfer zu gestalten:

2009, bereits unmittelbar nach dem Wettbewerb, protestierte der Heimat- und Geschichtsverein gegen den Abbruch.

2017 beschließt der Stadtrat die Gründung eines Beirats zur Errichtung einer Gedenkstätte der Opfer der Euthanasie.

2018 stellt die Universität eine neuen Masterplan vor, da neue Flächen verfügbar werden. Der Städtebau des Wettbewerbs wird jedoch nicht angepasst, um die „Hupfla" nun zu erhalten.

Im November 2018 gestaltet das Uniklinikum die öffentliche Podiumsdiskussion „Gedenken gestalten", Anfang 2019 das „Zentrum selbstbestimmtes Leben Behinderter" zusammen mit dem „Zentrum Wiesengrund" eine Veranstaltungsreihe zu den nationalsozialistischen Krankenmorden.

Im Januar 2019 stimmt der Stadtrat für den Teilabriss der „Hupfla" und plädiert zugleich für die Schaffung einer Gedenkstätte.

In der Stadt werden nun insbesondere die Kirchen aktiv. Das Aktionsbündnis „Hupfla erhalten - Gedenken gestalten" setzt sich für den vollständigen Erhalt des Gebäudes und die Errichtung einer Gedenkstätte ein, fordert ein Moratorium statt des Abbruchs, mahnt die öffentliche Debatte an und plädiert für die Nutzung des

Bestands für Forschungseinrichtungen und Gedenken. Einer der Sprecher des Aktionsbündnisses, Pfarrer Johannes Mann, muss derzeit aus bisher nicht näher benanntem Grund sein Amt ruhen lassen. Eine Versetzung wird, so heißt es in der Presse, geprüft.

Die vier Altstadtgemeinden errichten ein temporäres Mahnmal für die Opfer der Heil- und Pflegeanstalt in der Zeit des Nationalsozialismus. Sie räumen ein, dass das Geschehene Teil der eigenen Geschichte sei, dass „Pfarrer auch mit Seelsorge für die Bewohner der Hupfla betraut waren".

Die Notwendigkeit des Gedenkens und die Kraft des authentischen Ortes für ein Gedenken untermauert Frau Dr. Hofmann, Leiterin der Gedenkstätte Bernburg, ausdrücklich in ihrem Vortrag anlässlich des 9. (Alt)Stadt- Dialogs „Erinnern-Gedenken-Mahnen. Am Ort der Heil- und Pflegeanstalt" in Erlangen.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz plädiert mit einem offenen Brief an den Erlanger Oberbürgermeister für den Erhalt des Gebäudes. Die Max-Planck-Gesellschaft versichert dem Kreisverband den respektvollen Umgang mit dem Ort.

Es bleiben Fragen über Fragen:

- Warum hat das staatliche Baumt das denkmalgeschützte Gebäude 2009 im Rahmen des Wettbewerbs zur Disposition gestellt?

- Warum beschließt ein Stadtrat den Abbruch eines denkmalgeschützten Gebäudes?

- Warum errichtet eine Max-Planck-Gesellschaft als Nachfolgeorganisation der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Kenntnis der Fakten an diesem Standort einen Neubau für medizinische Forschungszwecke?

- Warum kann die Klinik den Masterplan zur Weiterentwicklung der Klinikgebäude am Rande der Stadt nicht dahingehend ändern, dass ein anderer Standort gefunden wird?

- Können wir in einer Zeit, in der Antisemitismus und Rechtsradikalismus erneut aufkeimen, die Vernichtung eines authentischen Ortes zulassen, der uns zu menschlichem Handeln anmahnt?

Siehe zum Thema auch diverse Artikel in den Erlanger Nachrichten sowie den Beitrag von Olaf Przybilla „Heftiger Streit um frühere NS-Pflegeanstalt" in der Süddeutschen Zeitung vom 19.01.2019. Auf der Webseite des Aktionsbündnisses sind die Informationen im Detail zusammengestellt: www.hupfla-erhalten-gedenken-gestalten.de.

VOM BAUEN

FRANK LLOYD WRIGHT IN DER WELTKULTURERBELISTE

Erwien Wachter

Vor mehr als 150 Jahren wurde Frank Lloyd Wright geboren. Er gilt als der bekannteste Architekt Amerikas. Das Guggenheim-Museum, das Fallingwater House und sechs weitere seiner Bauten wurden nun repräsentativ für das Gesamtwerk in die Welterbe-Liste der UNESCO aufgenommen. Er prägte mit seinen Bauten, seinen Möbeln und seinen Architekturschulen Generationen und er schrieb Bücher zu seinen Lebensentwürfen bis hin zur dezentralen Stadt der Selbstversorger als uramerikanisches Ideal. Auf der Anfang Juli 2019 veröffentlichten Liste für die UNESCO-Nomination standen die ikonische Spirale des Guggenheim-Museums und die ausgreifenden

Horizontalen des Fallingwater House in Mill Run, Pennsylvania, der Unity-Tempel in Oak Park, Chicago, das Haus von Herbert und Katherine Jacobs in Madison, Wisconsin, das Frederick C. Robie House in Illinois, das Hollyhock House in Kalifornien und vor allem Wrights Wohnhaus und Büro in Taliesin, Wisconsin, wie auch der Folgebau Taliesin West in Arizona. Diese acht Bauten wurden als eine einzige Kulturstätte zusammengefasst.

Unter den in Baku als UNESCO-Welterbe nominierten Kultur- und Naturstätten sind zahlreiche archäologische Fundorte, Naturdenkmäler und Kulturbauten aufgelistet und eben auch die Wright-Bauten, die bis heute in alltäglichem Gebrauch sind. Die neuesten Ergänzungen auf der Liste von 2019 sind die „Colline del Prosecco“ von Conegliano und Valdobbiadene in Italien.

GREAT SHOT ARCHITECTS (1)

Klaus Friedrich

Es gibt unzählige Möglichkeiten, sich auf ein fremdes Land einzustimmen. Die Idee, eine Gebrauchsanleitung zur Hand zu nehmen, mutet fremd an. Dennoch war es genau dieser Titel, Gebrauchsanleitung für Amerika von Paul Watzlawick, den ich mir vor 25 Jahren als Handlektüre für die Flugkabine auserkoren hatte. Beobachtungen und Erzählungen von Stereotypen mögen nicht hinreichend geeignet sein, ein tieferes Verständnis einer anderen Kultur zu entwickeln. Eine Hilfe, den Blick für Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu schärfen, sind sie allemal.

Die Kleinstadt Ithaca am Südende des Cayuga Lake ist mit ihren 40.000 Bewohnern ein Kleinod. In den Semesterferien fahren in der Regel 30.000 Studenten in die Ferien, wodurch sich eine bizarre Stille über Universität und Collegetown ausbreitet. Der ohnedies riesige Arts Quad, das Areal, an dem die Architektur- und Kunstfakultät, die Geisteswissenschaften und die Philosophen ihre Fakultätsgebäude haben, wirkt dann ohne Studenten um ein weiteres größer. Als Europäer habe ich den Maßstab des Raums mit nichts mir Bekanntem vergleichen können. Auch er-

schien mir weder der Begriff Platz, noch Park geeignet, das Gefühl von Freiheit, geschütztem geistigen Raum und domestizierter Natur zu vermitteln, das dieser Ort ausstrahlt. Es ist ein magischer Raum, der allen mir bis dato bekannten harmonischen Verhältnissen von Längen-/ und Breitenausdehnung zur Höhe der raumbegrenzenden Gebäude widerspricht. Ein Ort, der Geborgenheit verströmt, obwohl seine Dimension einlädt, sich zu verlieren.

An seiner Nordwestecke steht – ohne unmittelbare räumliche Präsenz im Arts Quad – ein weithin unbekanntes Gebäude von I.M. Pei, das Herbert F. Johnson Museum of Arts. Im Volksmund als „Nähmaschine" belächelt, erkenne ich es als eines der herausragenden Werke Peis an. Im Gebrauch überzeugt nicht die Funktion, eine besonders eindrucksvolle Besucherführung oder variable Möglichkeiten der Exponatenpräsentation – den primär zu erwartenden Qualitäten eines Museums für Kunst. Dafür ist es ein Paradebeispiel für das sensible Einfügen von Architektur in die Landschaft. Zu gleichen Teilen inszeniert es die Ausblicke auf den Cayuga Lake und schafft eine besondere Wahrnehmung der Natur für seine Besucher. In der plastischen Gestalt und der ikonographischen Wirkung für das Ensemble der Universitätsbauten ist es unübertroffen. Seine Gestalt ist aus der Silhouette Ithacas genauso wenig wegzudenken wie die Olympiaanlage mit dem 4-Zylinder von Karl Schwanzer aus dem Stadtbild Münchens.

Was erklärt nun, dass sich an den Rändern dieses an Arkadien erinnernden Raums derselbe räumliche Wildwuchs entwickelt wie in den banalsten Orten Suburbias? Einkaufsmalls inmitten gigantischer Asphaltseen haben schon vor Jahren dem Großteil des Einzelhandels in Downtown Ithaca den wirtschaftlichen Garaus gemacht. Mit jedem weiteren sich ansiedelnden Großkonzern, sei es Walmart, Sams, Wegmans wächst der unkoordinierte Wust aus Schildern, Fahr- und Seitenstreifen, Nebenstraßen und dergleichen. Es ist das räumliche Phänomen, das sich einst Denise Scott Brown, Robert Venturi und Steven Izenour als Untersuchungslabor wählten, um die Deutungshoheit über die Entwicklungen einer anonymen Architektur abseits der baulichen Hochkultur wiederzuerlangen. Die Frage nach der Logik des ländlichen Flächenfraßes beinhaltet auch eine Frage nach ethischen Grundwerten des Bauens. In diesem Licht habe ich stets die Beschäftigung mit Un-Architektur gesehen. Sie klingt auch im Titel des Hauptwerks „Learning from Las Vegas" an. Es ist der Glaube, dass auch das Triviale, Populäre, das Zufällige eine innere Struktur, einen Sinn und eine zu erzählende Geschichte besitzen. Paradoxerweise verstellt uns die scheinbare Gleichgültigkeit ihrer Gestalt, die Ignoranz der baulichen Umgebung und die Redundanz der architektonischen Form den Blick auf die Ursachen für ihre Entstehung. Wer Sam Waltons „Made in America" gelesen hat, begreift, dass weder die Standorte seiner Riesenmärkte, noch ihre bauliche Struktur, betriebliche Organisation und das Nichtvorhandensein einer architektonischen

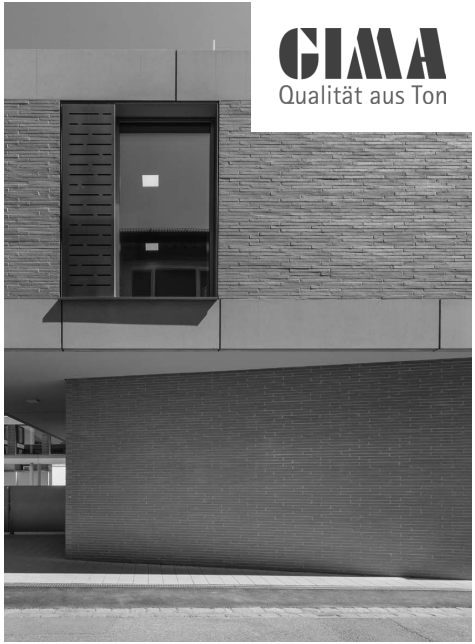
Sprache Produkte des Zufalls sind, sondern Ergebnis eines minutiös exekutierten ökonomischen Plans.

In gewisser Weise prallen in der eingangs beschriebenen Kleinstadt Ithaca architektonisch gesehen zwei Welten aufeinander, die konträrer nicht sein können. Auf der einen Seite jene der Wissenschaft und Forschung, vielschichtig und komplex, die sich baulich mit Maß, Proportion und Ordnung manifestiert. Und auf der anderen Seite die reale Welt der Malls und Roadstrips, deren Räume nur pragmatischen Kriterien folgend entstehen und verschwinden, da sie in der Gestalt unerheblich für die Verfolgung eines höheren Ziels sind – der Erzielung des ökonomischen Erfolgs.

Lässt sich inhaltlich hier eine Verbindung ziehen zwischen dem heutigen, sich in räumlicher Gleichgültigkeit äußernden Pragmatismus des anonymen Bauens zum philosophischen Pragmatismus in Amerika? Anzeichen dieser philosophischen Strömung lassen sich bei Henry Hobson Richardson ausmachen, dem Architekten, den Walt Whitman und Ralph Waldo Emerson als Verkörperung des amerikanischen Ideals gesehen haben. Der zweite amerikanische Absolvent der École des Beaux-Arts in Paris begann recht bald zurück in der Heimat, sich relativ frei romanischer Vorlagen beim Bauen zu bedienen, ohne örtlichen Bezug.

Louis Sullivan, ein großer Bewunderer H.H. Richardsons, als auch der von ihm geförderte Frank Lloyd Wright standen akademischen Ausbildungsprinzipien der École des Beaux-Arts skeptisch gegenüber und favorisierten die Entwicklung einer eigenen, regionalen Architektursprache. Sullivan, ohnedies im boomenden Chicago des 19. Jahrhunderts auf den Bau von Büro und Warenhäusern spezialisiert, entwickelte eine pragmatische Entwurfsstrategie, die die gestalterische Ausschmückung des Stahlrahmens zum tugendhaften Zweck erhob, die sozialen und ökonomischen Hintergründe für die Entwicklung des Hochhauses jedoch unhinterfragt ließ. (2)

Frank Lloyd Wright hingegen kann keine pragmatische Entwurfshaltung unterstellt werden. Seiner Vorstellung nach war der Architekt heroischer Schöpfer und nicht ein in der konzeptionellen und intellektuellen Durchdringung von Bauaufgaben und Bautraditionen gereifter Baukünstler. Was ihn mit vielen seiner Landsleute verband, war eine Grundskepsis gegenüber der Stadt und eine Sympathie für das Land. Sein 1932 vorgestelltes Konzept der „Broadacre City“ liest sich als Gegenthese zu den städtebaulichen Ideen Le Corbusiers, die dieser in „une ville contemporaine“ (1922) und später in „la ville radieuse“ (1930) propagierte und die die europäische Stadt bis in die 1980er Jahre prägten. Broadacre City hat damit die Entwicklung suburbias vorweggenommen. Zusammen mit Sullivan schuf Frank Lloyd Wright die Grundlagen für die Entstehung einer regionalen Amerikanischen Architektur, die bis in



GIMA
Qualität aus Ton

Sandfarbene Klinker stellen bei der Erweiterung der Maria-Ward-Schule in Bamberg den Bezug zu den umliegenden Sandstein- und Putzfassaden her. Feine Unregelmäßigkeiten in der Oberfläche des Klinker- und Fugengewebes sorgen für ein lebendiges Licht- und Schattenspiel bei diesem Neubau.
GIMA - über 100 Jahre führend in Qualität, Innovation & Service.

www.gima-ziegel.de I info@gima-ziegel.de

die 1950er Jahre an amerikanischen Architekturschulen weit verbreitet war. Dennoch lässt sich argumentieren, beförderte gerade der von Wright abgelehnte intellektuelle Diskurs eine praktische und pragmatisch ausgerichtete Ausbildung der nachfolgenden Architektengeneration. (3)

Paradoxerweise begann 1954 an der U.T. in Austin Texas unter der Leitung von Harwell Hamilton Harris mit der Berufung der Lehrer Bernhard Hoesli und Colin Rowe eine Entwicklung, die das Schüler-Meisterprinzip und die regionale Ausrichtung infrage stellen sollte. Harris, ein praktizierender Architekt ohne Studium hatte seine Fertigkeiten im Büro von Richard Neutra und Rudolf Schindler erworben. Hoesli und Rowe kamen aus Europa und besaßen theoretisches Wissen und pädagogisches Geschick. Die später nach Austin berufenen Robert Slutzky, John Hejduk und in zweiter Generation Lee Hodgden, Werner Seligman, John Shaw waren bereits über das eigene Studium mit den Theorien der emigrierten europäischen Architekten, Künstler und Kunsttheoretiker des Bauhauses vertraut. Die Universitäten Harvard und das IIT in Chicago hatten mit dem Eintreffen von Walter Gropius und Marcel Breuer sowie Mies van der Rohe in den 1940er Jahren bereits einen Umbruch vollzogen, der nun als Vorbild für weitere Universitäten diente.

Insbesondere auf Slutzky, Rowe und Hoesli geht eine Diskussionskultur zurück, die mit Analogien, analytischen Vergleichen aus Kunst und Malerei, der Einbeziehung von architekturgeschichtlichen und architekturtheoretischen Betrachtungen operierte und den Entwurfsprozess grundlegend neu zu formen begann. Mit Rowes späteren Wechsel an die Cornell University wurden Methodik und Gedankengut weitergetragen. Aus ihnen entstand in weiterer Folge – in begrifflicher Anlehnung an Konzepte aus der Linguistik – eine Architekturhaltung, die als Contextualism bezeichnet wurde und sich der Untersuchung – insbesondere der europäischen – räumlichen, städtischen Strukturen, ihrer Ergänzung, Verwandlung und Erweiterung (4) als Forschungsfeld auserkoren hat. Oswald Mathias Ungers verfolgte in den Jahren seiner Lehrtätigkeit (1969-1975) eine dem Wesen nach verwandte Position, die sich jedoch nicht nur über den theoretischen Diskurs definierte, sondern konkrete Fallbeispiele in der Stadt untersuchte. (5)

Spätestens hiermit war aus der anfänglichen regional, an praktischen Fragestellungen des Bauens orientierten Ausbildung eine interdisziplinär und international vernetzte Lehre entstanden, deren Auswirkungen in verschiedenste Architektursprachen reichen. In der intellektuellen Debatte sind – in Abgrenzung zu den formalen Erkennungsmerkmalen einer Postmoderne im architektonischen Wortgebrauch – Wesenszüge der Postmoderne im Sinn einer geistig-philosophischen Haltung zu erkennen, die auf die Moderne folgte.

Die einstmals in Austin Lehrenden – später als „Texas Ranger“ bezeichnet – haben ihre Spuren in London (AA), der Cooper Union, der Cornell University, der ETH in Zürich und in der Folgegeneration an unzähligen weiteren Hochschulen hinterlassen. Aus der Verflechtung der Institutionen und dem Austausch architektonischer Positionen über einen sehr langen Zeitraum hinweg wird deutlich, wie schwierig eine klare Abtrennung der unterschiedlichen Entwicklungen möglich ist – aller begrifflicher Definitionen und Ismen zum Trotz. Ich habe stets als Qualitätsmerkmal der aktuellen architektonischen Debatte die gleichzeitige Existenz verschiedener gestalterischer Strömungen empfunden, von denen keine die Kraft hatte, sich zum Dogma zu entwickeln. Vielleicht ist dies die einzige und gleichzeitig höchste Qualität, die unsere Jetzt-Zeit nach der Postmoderne aufrechterhält: ein Zustand äußerster Komplexität und größtmöglicher Freiheit.

Anmerkungen:
(1) „You wanna become a great shot architcect, ha?“ Frage des Immigrations & Naturalizations officer bei der Durchsicht des F1 Visums, NY, 1994
(2), Alexander Caragonne, The Texas Ranges – Notes from an Architectural Underground, MIT Press, Cambridge, Massachusetts, London, England, 1995, p. 24-25
(3), Ibid, S. 25
(4) Thomas Will, Kontextualismus, in der Zeitschrift Baumeister, # 8/1988, München
(5) „Stadt in der Stadt – Berlin, das grüne Städtearchipel“, ein Manifest, 1977, O.M. Ungers und Rem Koolhaas mit Peter Riemann, Hans Kollhoff und Arthur Ovaska

SIEBEN FRAGEN AN

ALEN JASAREVIC

1. *Warum haben Sie Architektur studiert?*
2. *Welches Vorbild haben Sie?*
3. *Was war Ihre größte Niederlage?*
4. *Was war Ihr größter Erfolg?*
5. *Was wäre Ihr Traumprojekt?*
6. *Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?*

7. *Was erwarten Sie vom BDA?*

Gerade nach dem Schlag gegen die HOAI bzw. gegen ihr Herzstück merke ich, dass wir uns um so viele Dinge kümmern und sorgen, aber unsere Interessen regelmäßig aus den Augen verlieren. Wir BDAler leisten einen großen, vielleicht den größten Beitrag zum Architekturdiskurs und damit zur Baukultur.

Daraus müssen wir die Kraft und das Selbstvertrauen schöpfen, für diese Interessen mit breiter Brust einzustehen.

Ich wünsche mir mehr Präsenz, mehr Mut, mehr Schlagkraft, wenn nötig mehr Aggressivität, deutlich mehr Professionalität, mehr Realismus, mehr Pragmatismus, weniger Masochismus, mehr Kommunikation, mehr Kollegialität, mehr Solidarität.

Von unserer Führungsmannschaft wünsche ich mir, dass unsere Interessen stets im Vordergrund bleiben – der Kompromiss ist in unserem Gemeinwesen sicher oft richtig – nur muss er am Ende stehen und nicht schon am Anfang.

Bitte sehen Sie es mir nach, dass ich vor dem Hintergrund der ernsten Lage keine Lust verspürt habe, die ersten Fragen zu beantworten. Sie sind für mich Ausdruck unseres Elfenbeinturmdenkens, das uns hauptsächlich in diese missliche Lage gebracht hat. Damit muss endlich Schluss sein.

Zu guter Letzt – den BDA gibt es nicht – der BDA sind wir. Er ist nicht abstrakt, sondern dank des Engagements seiner berufenen Mitglieder etwas Lebendiges. Wann wollen wir uns engagieren, wenn nicht jetzt in dieser Zeit des anstehenden Umbruchs?

EUGH-URTEIL ZUR HOAI

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

der EuGH hat nun am 04.07.2019 im Vertragsverletzungsverfahren zur Honorarordnung für Architekten und Ingenieure abschließend entschieden, dass Deutschland mit den in der HOAI verbindlich vorgegebenen Höchst- und Mindestsätzen gegen den Art. 15 der Richtlinie 2016/123 (sogenannte Dienstleistungsrichtlinie) verstößt.

Das Urteil muss erst differenziert betrachtet und analysiert werden. Die Auswirkungen können zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht vollständig überblickt werden. In einer ersten Durchsicht des Urteils ist jedoch Folgendes festzuhalten:

Der Gerichtshof erkennt an, dass die Ziele der Qualität der Arbeiten (Planungsleistungen) und des Verbraucherschutzes zwingende Gründe des Allgemeininteresses sind, wie auch der Erhalt der Baukultur, der Bausicherheit und des ökologischen Bauens. Die Festsetzung eines Mindestpreises kann einen Konkurrenzkampf unter den Leistungserbringern durch Billigangebote und das daraus resultierende Risiko eines Verfalls der Qualität der erbrachten Dienst- und Werkleistungen vermeiden. Gerade in einem Markt wie dem deutschen, der durch viele kleine und mittlere Büros gekennzeichnet ist, kann die Festsetzung von Mindestpreisen eine hohe Qualität der Planungsleistungen sicherstellen. Jedoch ist dieses Qualitätsziel in „kohärenter und systematischer Weise“ zu erreichen.

Dagegen verstößt Deutschland, da Planungsleistungen auch von Dienstleistern erbracht werden können, die nicht eine entsprechende fachliche Eignung nachgewiesen haben und nicht bestimmten Berufsständen, die über eine zwingende berufs- oder kammerrechtliche Aufsicht wie Architekten und Ingenieure verfügen, unterliegen. Das Gericht schreibt hier, dass eine „Inkohärenz in der deutschen Regelung“ zu erkennen ist. Auch das Argument Deutschlands, für die Einrichtung von Höchstsätzen den Verbraucherschutz gegenüber überhöhten Honoraren anzuführen, anstelle als weniger einschneidende Maßnahme den Kunden Preisorientierungen zur Verfügung zu stellen, hat der Gerichtshof als nicht verhältnismäßig angesehen.

Somit hat Deutschland mit den Regelungen über verbindliche Honorare für Planungsleistungen von Architekten und Ingenieuren gegen europäisches Recht verstoßen. Diese Regelungen dürfen ab sofort nicht mehr angewendet werden. Die sonstigen Inhalte der

HOAI bleiben von dem Urteil des EuGH unberührt und sind auch weiterhin anzuwenden. Auch auf bestehende Verträge hat das Urteil in aller Regel keine Auswirkungen.

Es ist abzuwarten, wie der Gesetz- und Verordnungsgeber auf dieses Urteil reagieren wird, ob er die HOAI hinsichtlich der Vorgaben aus dem Urteil überarbeiten wird.

Eine Chance wäre dies für uns Architekten, da dann endlich auch die berufliche Qualifikation für die Erbringung von Planungsleistungen geregelt werden müsste. Hier sind unsere Kammern gefordert. Zudem könnten die Leistungsphasen mit ihren Grundleistungen auf die heutigen Anforderungen angepasst werden. Die Stichpunkte hierfür sind z.B. die Integration von Zielen zum Klimaschutz, BIM-Planungsleistungen, Bedarfsplanung etc.

In der Übergangszeit wird die Bundesregierung wahrscheinlich über einen Erlass das Vorgehen für die öffentlichen Vergabeverfahren regeln. Eine Möglichkeit wäre sicherlich, die bisherigen Mindestsätze als Richtlinie für ein auskömmlich kalkuliertes Honorar anzusetzen und Unterschreitungen als Angebot niedriger Höhe zu werten. Auch sollte fixiert werden, dass das angebotene Honorar nur zu einem geringen Anteil in die Zuschlagskriterien einfließen darf (z.B. max. 20%).

Für uns Architekten wird es entscheidend sein, dass wir auch in Zukunft für unsere hohe Planungsqualität angemessene Honorare erhalten. Ein ruinöser Preiswettbewerb unter uns Architekten wird die Existenz von vielen kleinen und mittleren Büros gefährden und die doch in großen Teilen vorhandene Qualität von Planungsleistungen vermindern. Hier muss ein stringent solidarisches Handeln unter den Architekten ein Preisdumping und damit ein langfristiges Absinken der Honorare für unsere Leistungen, wie es in anderen Ländern zu beobachten war, verhindern. Der aktuelle Mindestsatz ist bereits jetzt kaum auskömmlich.

Rainer Post,
Referent für Honorar- und Baurecht im Landesvorstand des BDA Bayern

NEUES AUS DER RECHTSBERATUNG DES BDA BAYERN

Rechtsanwalt Archibald Graf Keyserlingk, langjähriger Vertreter der Rechtsberatungs- und Honorareinzugsstelle des BDA und vielen BDA- Mitgliedern bekannt als ständiger Ansprechpartner in allen rechtlichen Fragen um Baurecht und Architektenhonorar wird sich altersbedingt zum Jahresende 2019 aus der Rechtsberatung des BDA Bayern zurückziehen.

Es ist uns gelungen, für ihn Rechtsanwalt Jan Korensky zu gewinnen. Rechtsanwalt Korensky, Fachanwalt für Bau- und Architektenrecht, ist Partner der Anwaltskanzlei Prof. Hauth & Partner (Pettenkoferstraße 35, 80336 München, Tel. 089/5472754, Email: info@php-recht.de), ohnehin bereits vielen BDA-Mitgliedern als qualifizierte Interessenvertretung bekannt. Auch Rechtsanwalt Graf Keyserlingk gehörte zu dieser renommierten Anwaltskanzlei.

Rechtsanwalt Korensky hat sich seit vielen Jahren als anerkannter Fachanwalt spezialisiert auf das Architektenrecht und ist in Fachkreisen bekannt als Mitautor des letzten Jahres beim Bundesanzeiger Verlag in 2. Auflage erschienenen HOAI-Praktikerkommentars. Zahlreiche BDA-Mitglieder gehören bereits zu seinen ständigen Mandanten.

Rechtsanwalt Korensky steht künftig in gleicher Weise wie bisher Rechtsanwalt Graf Keyserlingk allen BDA-Mitgliedern zu den bekannten Konditionen für Rechtsberatung zur Verfügung

Pressemeldung

AUS DIALOG WIRD STADT. WIR MÜSSEN REDEN!

Eine Veranstaltung der Evangelischen Akademie in Tutzing am 24. Oktober 2019 in Kooperation mit dem BDA Landesverband Bayern

„Wenn über das Grundsätzliche keine Einigkeit besteht, ist es sinnlos, miteinander Pläne zu machen.“ (Konfuzius)

Die Erwartungen an die Ergebnisse städtebaulicher Planungen sind bei allen Beteiligten hoch. Doch obwohl es ausreichend Instrumente, Fachleute und Beteiligungsmöglichkeiten gibt, um einen erfolgreichen Planungsprozess zu ermöglichen, gelingt es selten, zu wirklich befriedigenden oder gar interessanten Lösungen zu kommen.

Oft fehlt von vornherein der durchgreifende Gestaltungswille, eine Stadt oder eine ländliche Ortschaft umfassend weiterzuentwickeln. Oder die Qualität der Planung geht im Verlauf des Umsetzungsprozesses verloren. Zudem machen es die unterschiedlichen Interessen der Beteiligten – Planerinnen, Bürger, Politikerinnen, Investoren und Verwaltung – schwierig, gemeinsam auf das gleiche Ziel hinzuarbeiten, zumal die Akteure sich oft erst im Laufe des Prozesses kennenlernen. Dabei zeigt die Erfahrung: Eine funktionierende Stadt entsteht, wenn die Akteure den kleinsten gemeinsamen Nenner finden. Eine qualitativ hochwertige, zukunftsfähige Stadt braucht jedoch mehr.

Bei der Veranstaltung „Aus Dialog wird Stadt: Wir müssen reden!“ gehen wir anhand dreier, in Art, Größe und Entstehungsweise sehr verschiedener Projekte, dem Gelingen von städtebaulicher Qualität nach. Im Gespräch mit Vertreterinnen der beteiligten Akteursgruppen wird herausgearbeitet, welche Schwierigkeiten und Blockaden im planerischen, politischen, ökonomischen oder bürgerschaftlichen Prozess entstehen und wie sie überwunden werden können. Wie muss die Kommunikation im Planungsprozess aussehen, damit sie wertschätzend ist und das Ergebnis alle zufrieden stimmt?
In der Diskussion werden die unterschiedlichen Sichtweisen der Beteiligten gehört, verbunden mit der Frage, was diese benötigen, um zukünftige Prozesse erfolgreich gestalten und bestmögliche Ergebnisse erzielen zu können.

Die Veranstaltung richtet sich an Architekten und Stadtplanerinnen, Kommunalpolitiker, Vertreterinnen von Bauverwaltungen, Bauherren, Investoren und an die Bürgerinnen der bayerischen Kommunen.

Themen

Ethik der Stadt
Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, Professor für Philosophie und politische Theorie, LMU

Aus Gemeinschaft entsteht Stadtkultur,
Beispiel: Quartier, Garmisch
Dipl. Ing. Markus Gehrle-Neff, Stellvertretender Bauamtsleiter, Markt Garmisch-Partenkirchen
Dr. Rolf Gierer, niedergelassener Anästhesist und Individualmediziner, Mitglied der Baugemeinschaft/Bewohner „Altes Garmisch neu gelebt“, Garmisch-Partenkirchen

Aus Stadtkultur entsteht Gemeinschaft,
Beispiel: Ostermeierquartier, Regensburg
Dipl. Ing. Reinhard Mayer, Architekt, Geschäftsführer, Lorenzen Mayer Architekten, Berlin
Dipl. Ing. Tanja S. Flemmig, Architektin, Baudirektorin, Stellvertretende Amtsleitung, Bauordnungsamt, Stadt Regensburg

Aus Stadtgestalt und Gemeinschaft entsteht Stadtidentität,
Beispiel: Seestadt Aspern, Wien
Dipl. Ing. Heinrich Kugler, Vorstand, Wien 3420 Aspern Development AG, Wien
Dipl. Ing. Bernhard Siquans, Projektleiter, Stadtteilmanagement Seestadt Aspern, Wien
Diskussion mit Dr. Sigrid Meierhofer (1. Bürgermeisterin des Marktes Garmisch-Partenkirchen)

Kommentatorin
Christine Pfau, Selbständige PR-Beraterin für Kunst, Kultur und Architektur, Herausgeberin des Münchner Feuilleton, München

Moderation
Dipl. Ing. Nicola Borgmann, Judith Stumptner

Kosten: 50,00 EUR inklusive Verpflegung
Schriftliche Anmeldung bis zum 17. Oktober 2019 unter: niedermaier@ev-akademie-tutzing.de erbeten!

Informationen siehe Downloadbereich oder unter www.ev-akademie-tutzing.de

Pressemeldung

FSB TRIFFT BAUHAUS

In Kooperation mit dem BDA Bayern
Wolfgang Reul

Im Jahr 2019 finden national und international die Feierlichkeiten zum 100-jährigen Jubiläum des 1919 von Walter Gropius gegründeten Staatlichen Bauhauses in Weimar statt. Das ist Grund genug für FSB, das Thema in die Hand zu nehmen.

Der Blick richtet sich nicht nur nach Weimar, Dessau und Berlin, den drei Standorten der Schule, sondern auch nach Krefeld mit seinen Bauten von Mies van der Rohe, zu den Fagus-Werken im niedersächsischen Alfeld, zur Weißenhof-Siedlung nach Stuttgart, in das Grassimuseum für Angewandte Kunst in Leipzig mit seiner Ausstellung „BAUHAUS_SACHSEN", bis nach Chicago und anderswo in der Welt. Neben der Architektur sind es in erster Linie Design-Klassiker wie der Barcelona Chair von Mies van der Rohe, die Tischleuchte von Wilhelm Wagenfeld oder die berühmte Türklinke von Walter Gropius und Adolf Meyer, die zu Ikonen des 20. Jahrhunderts geworden sind. Nicht zu vergessen das Triadische Ballett von Oskar Schlemmer. Gropius ließ seinen berühmten Türdrücker in den 1920er Jahren von der Berliner Bronzegießerei Loevy fertigen, mit der er auch gemeinsam den vielleicht ersten bedeutenden Geschmacksmusterprozess der Moderne verlor. Er bekam das Urheberrecht und Loevy die Alleinherstellungsrechte abgesprochen, weil die Gestaltung dieses Türdrückers im Sinne des Kunstschutzgesetzes nicht schützenswert sei, so die Gerichte.

Der italienische Architekt und Designer Alessandro Mendini stellte für FSB Mitte der 1980er Jahre die Verbindung zum Bauhaus und zum Gropius-Drücker her. 1986 lud FSB international bekannte Designer und Architekten zu einem Türklinken-Workshop in die ostwestfälische Provinz ein. Protagonisten der Postmoderne – wie u. a. Hans Hollein, Peter Eisenman, Mario Botta – gaben sich in Brakel sozusagen die Klinke in die Hand und entwarfen Türklinken für FSB. Mendini war der Meinung, das Rad, in unserem Falle die Türklinke, nicht immer wieder neu erfinden zu müssen. Er interpretierte den „Gropius-Drücker" neu, indem er die zylindrische Handhabe mit einer kreisrunden Gravur ergänzte und die Metallhandhabe durch schwarze, marmorierte und bunte Durohorn-Handhaben ersetzte.

Etwa zehn Jahre später überarbeitete der FSB Designer Hartmut Weise die Türklinke von Wilhelm Wagenfeld und schenkte dem Markt das Modell FSB 1021. Auch Mies van der Rohe, nach Walter Gropius und Hannes Meyer der letzte Direktor am Bauhaus, beschäftigte sich immer wieder mit Türklinken und ihren Details. Setzte er für seine Bauten in Brünn, Berlin, Krefeld und in den Vereinigten Staaten immer wieder auf die Variante eines Entwurfs, so wählte er für sein letztes realisiertes Projekt – die Neue Nationalgalerie in Berlin – eine ganz andere Formensprache. Favorisierte er in

früheren Bauten die Legierung Weißbronze, so kam nun natursilbernes Aluminium zum Einsatz.

Mit Blick auf das bevorstehende Jubiläum lautete für Hartmut Weise Anfang vergangenen Jahres die Aufgabe, eine der Türklinken von Mies van der Rohe neu zu interpretieren. Für diese nicht ganz einfache Aufgabe lagen ihm Modelle aus dem Hause Lemke in Berlin und der Neuen Nationalgalerie vor. Die Überraschung war groß, als Weise uns als Ergebnis seiner Arbeit eine Zusammenführung beider Entwürfe vorlegte. Pünktlich zum Beginn des Jubiläumsjahres konnte FSB auf der Messe BAU im Januar 2019 Weises Hommage an Mies, das Re-Design FSB 1267, der Öffentlichkeit vorstellen.

Bauhaus und Baukultur liegen uns FSBlern am Herzen. Darum haben wir für 2019 ein interessantes Programm mit Filmen, Vorträgen und anderen Highlights zusammengestellt, zu denen FSB herzlich einlädt. Gemeinsam mit dem BDA Bayern zeigt FSB am 11. November 2019 in Nürnberg sowie am 19. November 2019 in München den Dokumentarfilm „Die Neue Nationalgalerie“ der Schauspielerin und Regisseurin Ina Weisse. Prof. Dr. Ines Weizman, Direktorin des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und Planung der Bauhaus-Universität Weimar, spricht im Rahmen von Vortragsveranstaltungen über Ihre Publikation „Dust & Data. Traces of the Bauhaus across 100 Years“ (Spector Books, Leipzig, 2019). Nicht unerwähnt bleiben sollen die beiden Museumsbauten für die Bauhausstandorte in Weimar und Dessau. Während die Berliner Architektin Prof. Heike Hanada für ihr bauhaus museum weimar Wittgensteins Griff FSB 1147 in dem Material Aluminium neu interpretierte, wählten addenda architects aus Barcelona für das Bauhaus Museum Dessau, das Anfang September eröffnet wurde, Produkte aus dem FSB Handbuch. Darauf sind wir stolz.

Alle wissenswerten Details zu den FSB Themen rund um das Bauhaus sind in der neuen Broschüre „FSB trifft Bauhaus“ nachzulesen, anzufordern unter katalog@fsb.de

FÖRDERBEITRÄGE 2019

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Gunter Henn
Henn GmbH

Rainer Post
Doranth Post Architekten GmbH

Rudolf Hierl
Architekt BDA DWB

Axel Altenberend
DMP Architekten

Georg Brechensbauer
Brechensbauer Weinhart + Partner

Christian Brückner und Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Henning Dickhoff
a+p Architekten

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Robert Fischer
Dömges Architekten AG

Eric Frisch
Dömges Architekten AG

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Rainer Hofmann und Ritz Ritzer
Bogevischs Büro GmbH

Ludwig Karl
karlundp

Johannes Müller
H2M Architekten

Hans Nickl
Nickl & Partner Architekten AG

Wolfgang Obel
Obel-Architekten GmbH

Amandus Samsøe Sattler
Allmann Sattler Wappner Architekten GbR

Peter Schwinde
Schwinde Architekten

Ludwig Wappner
Allmann Sattler Wappner Architekten GbR

Claus Weinhart
Brechensbauer Weinhart + Partner

Philipp Auer
Auer+Weber+Assoziierte GmbH

Moritz Auer
Auer+Weber+Assoziierte GmbH

Stephan Suxdorf
Auer+Weber+Assoziierte GmbH

Stefan Niese
Auer+Weber+Assoziierte GmbH

Peter Ackermann
Ackermann Architekten

Anne Beer
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner

Felix Bembé
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner

Manfred Blasch
Blasch Architekten Regensbnurg

Sebastian Dellinger
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner

Michael Feil
Michael Feil Architekten

Volker und Wolfram Heid
Heid + Heid Architekten BDA PartmbH

Michael und Matthias Hetterich
Hetterich Architekten BDA

Markus Hilpert
Architekturbüro

Wolfgang Illig
Illig Bauer + Assoziierte

Martin Kopp
F64 Architekten PartGmbH

Peter Kuchenreuther
Kuchenreuther Architekten/Stadtplaner

Eckhard Kunzendorf
Architekt

Walter Landherr
Landherr Architekten

Philip Leube
F64 Architekten PartGmbH

Rainer Lindermayr
F64 Architekten PartGmbH

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Thomas Meusburger
F64 Architekten PartGmbH

Stephan Walter
F64 Architekten PartGmbH

Jürgen Zschornack
K+P Planungsgesellschaft mbH

DER SINN DER GANZHEIT. ANDREAS MECK 1959-2019

Karl R. Kegler

Sparsamkeit • Mitte • Normalität – vielleicht beschreiben diese drei Worte die architektonische Haltung, die Andreas Meck auszeichnete. Er selbst verwendete diese Begriffe im März in einem Werkvortrag an der Hochschule München. Die Architektur in Deutschland verliert mit Andreas Meck eine große schöpferische Persönlichkeit und einen einmaligen Menschen, dessen Werk in jedem durchdachten Detail von Sensibilität und Können getragen wurde. Noch im Juli feierte er in der Mitte von Familie, Freunden, Kollegen und Weggefährten das dreißigjährige Bestehen seines Büros. Es gehörte zu seinem Charakter, dass er an diesem Anlass – von der Krankheit getroffen und doch bis zuletzt ganz er selbst – nichts verschwieg und nichts dramatisierte.

Mecks Bauten, selbst wenn es sich um kleine Wohnprojekte handelt, sind durchgängig von einer städtebaulichen Bedeutung. Andreas Meck verstand es, Zusammenhänge zu lesen. Er war der Überzeugung, dass Architektur es verstehen muss, im Menschen Stimmungen hervorzurufen. Um dies zu erreichen, muss der Architekt mit den Codes und Konventionen, mit dem kulturellen Gedächtnis vertraut sein. Andreas Meck war ein intimer Kenner dieser Traditionen. Viele Gespräche, die man mit ihm führen konnte, drehten sich um Fragen des Gebrauchs, des Materials und der damit verbundenen Bedeutung. Einige seiner prägnantesten Entwürfe sind Bauten der Gemeinschaft – Bibliotheken, Gemeindezentren und Kirchen. Die gestimmten Räume, die er für diese Bauaufgaben schuf, entfalten ihre Sinnstiftung im Zusammenspiel von Körper und Licht.

Andreas Meck studierte in den frühen 1980er Jahren an der Technischen Universität München und an der Architectural Association in London, war als Assistent an der Akademie der Bildenden Künste in München tätig und gründete 1989 sein eigenes Büro, das er zuletzt mit Axel Frühauf als geschäftsführendem Architekten leitete. Wettbewerbserfolge und Architekturpreise zeichnen seine architektonische Praxis aus. Neben vielen anderen Ehrungen erhielt er 2001, 2013 und 2019 den BDA Preis Bayern. 2015 wurde sein Gesamtwerk mit dem Architekturpreis der Landeshauptstadt München gewürdigt. Im Juni 2019 zeichnete ihn der BDA für das Kirchenzentrum „Seliger Pater Rupert Maye“ in Poing mit der

Großen Nike aus, die als einer der bedeutendsten Architekturpreise der Bundesrepublik nur alle drei Jahre vergeben wird.

Seit 1998 war Andreas Meck Professor für Entwerfen und Baukonstruktion an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften München und wirkte seit 2013 als Dekan der Architekturfakultät. Als kluger und motivierender Lehrer prägte er über zwanzig Jahre die Architektenausbildung der Hochschule. 2007 wurde er in die Bayerische Akademie der Schönen Künste berufen. Er war Mitglied des BDA, des Deutschen Werkbundes, der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung sowie als Vorsitzender und Kuratoriumsmitglied des Fördervereins des Architekturmuseums der TU München tätig. Neben diesen vielfältigen Verpflichtungen wirkte er als Preisrichter und als Mitglied von Baukunst- und Gestaltungsbeiräten unter anderem in Regensburg, Nürnberg, Augsburg und Tirol. Seit 2015 war er Mitglied der Kommission für Stadtgestaltung München und engagierte sich in kontroversen Diskussionen für die Baukultur und das architektonische Erbe seiner Heimat- und Geburtsstadt. Mit Sorge verfolgte er zuletzt die Entwicklungen an der Alten Akademie und trat auf Basis einer fundierten Kenntnis der gegebenen Situation und der Entwicklungspotentiale für den Verbleib der Architekturfakultät im Kunstareal im Fakultätsgebäude in der Karlstraße ein.

Kunst und Architektur waren für Andreas Meck eng aufeinander bezogen. Seine Baukörper atmen eine große ruhige Form und tragen eben darin skulpturalen Charakter. Ein wiederkehrendes Thema ist die Qualität der Stofflichkeit. Für Andreas Meck hatten Materialien ihre eigene Sprache und Bedeutung – Holz, Ziegel, Beton, Metall und Stein. Eine romanische Dorfkirche oder ein abstraktes Bild von Kasimir Malewitsch konnten für ihn ebenso Ausgangspunkt für die Entwicklung von atmosphärischen Raumfiguren darstellen wie die Schriften Bruno Tauts oder die Gedanken Romano Guardinis. Seine enge Beziehung zur Kunst zeigte sich zuletzt in seinem Engagement für das Nachwirken des Bildhauers Fritz Koenig und seines Ateliers auf dem Ganslberg bei Landshut. Eines der kontrovers diskutierten Berliner Denkmäler der letzten Jahre – das Ehrenmal der Bundeswehr im Bendler-Block – gestaltete Meck, dem alles Militärische zutiefst fremd war, in einer zugleich schlichten und bedeutungstragenden Weise, die sich auf der Schnittstelle zur Kunst bewegt. Sein für den Platz zwischen Berliner Bauakademie und Stadtschloss geplantes Freiheits- und Einheitsdenkmal erhielt im Wettbewerb 2010 zwar einen ersten Preis, wurde aber nicht realisiert. Ein Jahr später gewann er den Wettbewerb für das Kirchenzentrum in Poing, dessen Vollendung Andreas Meck noch erleben konnte. Der Sakralraum in Poing ist eine singuläre Raumschöpfung, die in ihrer sinnhaften Ganzheit genau jene Qualitäten veranschaulicht, die ihr Schöpfer mit guter Architektur verband: aus Form und Licht erwächst Bedeutung – Bergkristall und Lichtkörper, Stadtkrone und Raumkreuz.

Hans Döllgast, der Münchner Baumeister des Wiederaufbaus, veröffentlichte im Jahr 1951 ein kleines Buch mit dem Titel „Heitere Baukunst“. In den schwierigen Nachkriegsjahren gründet die Heiterkeit seiner Schrift in der Kenntnis der langen architektonischen Tradition Süddeutschlands – im Großen und im Kleinen. Doch etwas Entscheidendes kommt hinzu: das Bewusstsein, mit neuen guten Bauten an die großen Beispiele der Vergangenheit anknüpfen zu können ohne zu kopieren oder zu wiederholen. Eine solche Heiterkeit war ein herausragender Wesenszug im Charakter von Andreas Meck. Seine Bauten sind heitere Bauten, weil sie sich ihrer Bedeutung sicher sind.

IN GEDENKEN AN ANDREAS MECK

Karlheinz Beer

Das Zimmer hatte direkten Zugang zu einem schmalen, jedoch ungewöhnlich tiefen Garten. Dessen Bepflanzung konnte sich über Jahrzehnte im typisch englischen Klima üppig entfalten und erfuhr dennoch von Zeit zu Zeit eine ordnende Hand. Andis Schreibtisch stand neben der Gartentür vor einem großen Einscheibenfenster, handwerklich hergestellt mit lichtbrechenden, feinen Profilierungen. Die Außenfassade wurde durch dieses nach oben zu öffnendem Schiebefenster in weißer Laibung in überlegten Proportionen rhythmisiert.

Wir hatten in London ein kleines Reihenhaus mit typischer Klinkerfassade aus den 1920er Jahren bezogen und lebten in einer WG aus sechs Bewohnern. Für ein trautes Wohlgefühl in unserer neuen Heimat sorgte Jonathan, der Neffe unseres nigerianischen Landlords, der täglich eine Chicken Soup am Herd köchelte und uns diese zum Mittessen stets anbot.

Andis Zimmer hatte den Ausblick auf Rosen, Azaleen, Rhododendren und diversen weiteren von uns in kontroversen Diskussionen klassifizierten Pflanzen. Die Fassaden der ca. 30 Häuser in Reihe in unserem Quartier zeichneten sich durch jeweils individuelle Gestaltung aus. Der Formenreichtum in unserer Straße war enorm und dennoch entstand ein Gesamtbild, dass durch die handwerklichen Details im gleichen Geiste Identität schuf. Andis Reich im Erdgeschoss war ihm Arbeitsplatz für ein Jahr während seines Stipendiums an der AA in London. Dass wir sein Zimmer meist als Durchgang zum Garten nutzten war für ihn kein Problem.

Während wir schon im Garten zusammen saßen, hatte er meist noch Themen am Zeichentisch zu lösen. Da der Weg zum Kühlschrank an ihm vorbeiging, waren wir stets über den Fortschritt seines Tuns im Bilde. Sehr bald war uns bewusst, dass er wohl uneinholbar voraus war. Wir schätzten die Ergebnisse seiner intensiven Arbeit, sahen jedoch die Notwendigkeit, ihn zuweilen mit Nachdruck von seinem Platz zu lösen und in den Garten mitzunehmen.

Sein Studienplatz ermöglichte uns allen, Vorträge an der AA zu hören, die die Gelegenheiten boten, die Ideen der internationalen Architektenriege und der kommenden Stars aus erster Hand zu hören. Andi hat uns mitgenommen. Seine Ideen und Projekte waren vielschichtig und differenziert. Er arbeitete beständig an dem Verständnis von Materialität, dessen Leistungsfähigkeit und Wirkung für den Raum. Am Ende des Studiums wurde eine Semesterarbeit von ihm in The Architectural Review publiziert – ein multifunktionales, mobiles Minihaus. Andi war seiner Zeit weit voraus.

Mit seiner Disziplin und Hartnäckigkeit, seiner starken Fähigkeit, Raum zu verstehen und im Einklang mit bautechnischen Notwendigkeiten wirkungsvoll zu formen, sowie seiner Offenheit für Neues hat er uns Werke hinterlassen, die Maßstäbe setzen und Positionen unserer Baukultur definieren. Seinen Bauten gelingt es, das Wesentliche beim Bauen sichtbar zu machen – Räume für den Menschen zu schaffen. Es bleibt Erstaunen über die Qualität, die Präzision und die hohe ästhetische Kraft von Material und Lichtführung, die uns sein Werk vermittelt. Es wird uns Vorbild sein.

Andreas Meck – vielen Dank für all das, was Du uns geschaffen hast.

GORDON LUDWIG (1925-2019) – DEUTSCHER ARCHITEKT UND AQUARELLMALER

Lu Seegers

Gordon Ludwig, 1925 im bayerischen Tittmoning geboren, erlebte seine ersten Kindheitsjahre in Peru, wo sein Vater als Ingenieur für Brückenkonstruktionen arbeitete. Seit 1931 lebte die Familie in München. In der Zeit des Nationalsozialismus sozialisiert, wurde er 1943 als 17-Jähriger zum Kriegsdienst eingezogen. Als Frontzeichner eingesetzt, überlebte er den Zweiten Weltkrieg. Nach dem Notabitur studierte Gordon Ludwig von 1946 bis 1949 Architektur an der TU München bei Prof. Hans Döllgast. Zu seinem Umfeld zählten Alexander von Branca, Werner Wirsing, Gerd Wiegand, Herbert Groethuysen und Ernst Hürlimann. Mit ihnen sollte Gordon Ludwig immer wieder zusammenarbeiten.

Die jungen Architekten gehörten der so genannten Generation der „45er“ bzw. der Flakhelfer an. Nach den Erfahrungen von Nationalsozialismus und Krieg war das Interesse an der Auseinandersetzung mit neuen internationalen Strömungen und der Suche nach einer modernen Formensprache für sie prägend. So schloss sich Gordon Ludwig mit von Branca, Wiegand und Groethuysen bereits 1948 dem von Hans Eckstein gegründeten Diskussionskreis der „Freunde des Neuen Bauens“ in München an.

Nach dem Studium arbeitete Ludwig bis 1954 beim Bayerischen Jugendsozialwerk mit dem Ziel, eine moderne Architektur im sozialen Wohnungsbau umzusetzen. Zentral dafür war die „Wohnheimsiedlung für Jungarbeiter und Studenten Maßmannplatz“, die bis 1951 in der Münchner Maxvorstadt errichtet wurde. Heute steht die Anlage unter Denkmalschutz. Ab Mitte der 1950er Jahre gewann Gordon Ludwig, mittlerweile freischaffend, mehrere Architekturpreise, wurde Mitglied im BDA und im Deutschen Werkbund. Anfang der 1960er Jahre plante er u.a. die Berufsschule in Weilheim sowie das Alters- und Pflegeheim St. Uli in Seehausen. Zudem war er mit von Branca, Groethuysen und Hürlimann an der Planung der Hochhaussiedlung Hasenbergl beteiligt.

Seinen größten Erfolg hatte Gordon Ludwig, als er 1967 den vierten Preis beim Wettbewerb für den Münchener Olympiapark gewann und damit der einzige Bayer unter den prämierten Architekten war. An der Gestaltung des Olympischen Dorfes in den Jahren 1968 bis 1972 war er mit Werner Wirsing, dem Büro Heinle + Wischer sowie Gerd Wiegand und Wolf Zuleger maßgeblich beteiligt. Insbesondere die Gestaltung der Terrassenhochbauten, die bis heute als attraktive Wohngegend gelten, geht auf seine Planungen zurück.

Ab 1971 plante Gordon Ludwig in Kooperation mit Jürgen von Gagern und Udo von der Mühlen die 13-geschossige Wohnanlage „Orpheus und Eurydike“ in der Münchener Ungererstraße. 2018 wurde die Anlage als

Münchener Ausprägung des Brutalismus in die Bayerische Denkmalliste aufgenommen. Für von Gagern und von der Mühlen erstellte Gordon Ludwig in den Jahren 1975 bis 1977 zudem das Eingangsgebäude der Amalienpassage in München.

In den 1980er Jahren war Gordon Ludwig in Bayern viel für die Neue Heimat und die GWG tätig. Zu seinen Bauten zählten in dieser Zeit außerdem das Finanzamt in Miesbach und das Stadtbauamt in Rosenheim. Sein architektonischer Horizont blieb weitgespannt: Neben Wohn- und Industriebauten, Hotels, Büro -und Ladenzentren plante er auch Ein- und Mehrfamilienhäuser sowie Inneneinrichtungen für Restaurants und Discotheken.

Nach der Übergabe seines Architekturbüros an seinen Sohn Lutz Anfang der 1990er Jahre, wandte sich Gordon Ludwig der Aquarellmalerei zu. Inspiriert durch Auslandsreisen u.a. nach Marokko, in den Jemen, nach Südostasien und in den Nahen Osten entstanden zahlreiche Bilder. Gordon Ludwig faszinierten fremde Kulturen und deren architektonische Zeugnisse. Er bereiste aber auch Deutschland, Österreich und die Schweiz. Zwischen 1991 und 1993 publizierte Gordon Ludwig vier Bildbände. Seine Bilder präsentierte der dreifache Vater und Großvater gelegentlich auch auf Ausstellungen.

Gordon Ludwig ist im Alter von 94 Jahren nach kurzer Krankheit am 24. Juli 2019 in München verstorben.

HANS ENGEL 80

Alen Jasarevic

Achtzig! Man glaubt es kaum – setzt er sich nach wie vor leidenschaftlich für die Belange qualitätsvoller Architektur ein, ist engagiertes Mitglied und Ideengeber im BDA-Kreisverband und wichtige Stütze in der Arno-Buchegger-Stiftung in Augsburg. Aktuell ist er an der Diskussion um den Anschluss West des Hauptbahnhofes in Augsburg intensiv beteiligt.

Hans Engel zählt sich selbst zu der zweiten Nachkriegsgeneration, die den Wiederaufbau der Städte vorläufig vollendet angetroffen hat. Nach einer Zimmermannlehre, Hans Engel stammt aus einer Dynastie von Zimmererleuten, begann er über Umwege mit dem Architekturstudium in Augsburg, das er 1958 erfolgreich abschloss. Danach folgten Lehrjahre in Ravensburg, Stuttgart und in England. 1964 wurde er nach einem Eignungsgespräch (!) bei der Regierung von Schwaben in die Architektenliste eingetragen.

In der ersten Zeit seiner selbstständigen Tätigkeit beschäftigte er sich mit kleineren Wohnbauten, Schulen sowie Kindergärten und beteiligte sich rege an Wettbewerben.

Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. So erhielt er nach einem Wettbewerbsgewinn 1968 den Auftrag für den Neubau des Bayernkollegs in Augsburg – einer der schönsten Bauten seiner Zeit in Augsburg. In den 1970er und 1980er Jahren etablierte Hans Engel endgültig sein Büro, das er mit verhältnismäßig wenigen Mitarbeitern (ca. sechs bis acht) betrieb. In dieser Zeit wurde er mehrfach für seine Arbeit ausgezeichnet und erhielt 1987 die Denkmalschutzmedaille des Freistaates.

In den 1990er Jahren führte er den BDA Kreisverband Schwaben, war Baukunstbeirat der Stadt Augsburg, hatte Lehraufträge an der Hochschule Augsburg, war in der Vertreterversammlung der Bayerischen Architektenkammer und hatte neben dem Büro, das sich nunmehr einen Namen für Stadtplanungen, Industrie-, Geschäfts- und Wohnungsbauten gemacht hatte, auch Zeit für eine rege Preisrichtertätigkeit und weitere Wettbewerbsteilnahmen. So gewann er den städtebaulichen Wettbewerb für die Panzerwiese in München und die Wettbewerbe für kostengünstigen Wohnungsbau in Königsbrunn, München Ludwigsfeld und Regensburg, welche er auch realisieren durfte.

Nach einer dreijährigen Übergangszeit übergab er sein Büro 2001 in gute Hände und verabschiedete sich vom Tagesgeschäft in seine Geburtsregion an den Bodensee, wo er ein altes Gehöft erworben und in den vergangenen Jahren liebevoll eigenhändig zum „Höfle“ renoviert und umgebaut hat. Dort versammelt er regelmäßig seine Familie um sich und nutzt die Nähe zu Vorarlberg für Ausflüge in die Natur und in die Welt der Architektur.

Zu seinem runden Geburtstag beschäftigt sich das schwäbische Architekturmuseum mit seinem Werk und bereitet eine umfangreiche Ausstellung vor. Apropos Architekturmuseum, hier war er auch lange Jahre als Mitglied des Fördervereins engagiert … wie sollte es auch anders sein.

Beneidenswert! Lieber Hans, wir wünschen Dir beste Gesundheit, Freude und weiterhin scharfsinnige Begleitung des Geschehens (nicht nur) um die Architektur.

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass cura®

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

WENN DENKEN EINEN UNTERSCHIED MACHT

Monica Hoffmann

So langsam habe ich schon lange keine Texte mehr gelesen. Nicht, weil diese schwer verständlich wären, sondern weil sie zu intensiver Gegenwärtigkeit herausfordern. Die 17 kurzen Essays, die der Literaturwissenschaftler Hans Ulrich Gumbrecht geschrieben und der Feuilletonchef der NZZ, René Scheu ausgewählt hat, gehen unter die Haut und zeigen, was diesen Autor ausmacht: Momente intensiv zu erleben, scheinbaren Gewissheiten auf die Schliche zu kommen, den Mut zu haben, seine Gedanken und Empfindungen schonungslos offenzulegen und dies in einer unglaublich dichten Sprache.

Wenn Gumbrecht sich beispielsweise fragt, was ihn der Tod seiner Mutter jenseits der üblichen Betroffenheit wirklich angeht. Wenn er, ausgelöst durch einen Besuch mit seinem Vermieter Amos bei dessen Metzger Ahmed, zu dem Schluss kommt, dass es Menschen gibt, die in der spannungsgeladenen Stadt Jerusalem leben, weil es für sie nicht wünschenswert ist, ein angenehmes Leben zu führen. Oder wenn wir ihn – in einem seiner besten Essays – in das indische Hyderabad mit seiner Bettlerszene begleiten und von einem Moment zum anderen einer dramatischen Szene beiwohnen, die von tiefster menschlicher Betroffenheit zeugt. Sie werden auch nie mehr den Namen Muhammad Ali hören, ohne daran zu denken, was Gumbrecht in dessen Antlitz über Anmut, Würde und der Präsenz des Todes gelesen hat.

Immer wieder spürbar ist, dass Gumbrecht um eine Gegenwart fürchtet, auf die wir uns mit unserem ganzen Sein einlassen. Für ihn ist sie brüchig geworden, weil wir nur noch vermittelt wahrnehmen, weil wir überfrachtet werden mit Informationen, weil wir zu viel Sicherheit anstatt Herausforderungen suchen. Die Gegenwart beschäftigt ihn aber auch auf einer abstrakteren Ebene. Während das historische Weltbild bisher von einer erinnerten Vergangenheit, die Gegenwart als ein kurzer Übergangsmoment und die Zukunft als Gestaltungsraum geprägt war, scheine sich nun die Gegenwart immer weiter auszudehnen in einer beschleunigten Abfolge des Immer-Gleichen, in der sich neuerdings der Glaube an eine Wiederholung von Ereignissen und Strukturen (z.B. die ehemalige Größe nationaler Staaten) so sehr verfestige, dass mangels Gestaltungswillen eine Gesellschaft nie mehr in eine qualitativ andere Zukunft umschlagen könne.

Bei fast allen seinen hier versammelten Essays geht Gumbrecht von einer konkreten Situation aus, sei es eine Alltagsbeobachtung oder ein politisches Ereignis, so dass sich der Leser auch selbst auf die Spur kommen kann. Er wird geradezu animiert, vordergründige Sichtweisen zu torpedieren und seine Gedanken – ehrlich sich selbst gegenüber – bis zu ihren Wurzeln zurückzuverfolgen. Das kann beschämend sein, ist in erster Linie aber anregend. Deswegen kann ich nur empfehlen: Lesen Sie das Büchlein von nur 126 Seiten, in einem so kleinen Format erschienen, dass es in jede Jackentasche passt.

Gumbrecht, Hans Ulrich: Brüchige Gegenwart. Reflexionen und Reaktionen. Ausgewählt, herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von René Scheu. Reclam Verlag, Ditzingen 2019

RANDBEMERKT

Das **Architekturmuseum der TU München** zeigt vom **17.10.2019–19.01.2020** in der Pinakothek der Moderne die von Khushnu Panthaki Hoof und Jolanthe Kugler vom Vitra Design Museum kuratierte **Ausstellung Balkrishna Doshi - Architektur für den Menschen.** Balkrishna v. Doshi (geb. 1927 in Pune, Indien) ist Architekt, Städteplaner und Lehrer. Er zählt zu den einflussreichsten Pionieren moderner Architektur in Indien. In über 60 Jahren architektonischer Praxis hat er eine Vielzahl an unterschiedlichen Projekten verwirklicht, wofür Doshi **2018** mit dem renommierten **Pritzker-Preis** geehrt wurde. Seit den 1950er Jahren hat er mehr als 100 Gebäude realisiert, darunter Verwaltungs- und Kultureinrichtungen, Siedlungen und Wohnhäuser. International bekannt wurde er durch seine visionären Stadtplanungen und sozia-

len Wohnprojekte sowie durch sein großes Engagement im Bildungsbereich. Anhand einer Fülle von Originalzeichnungen, Architekturmodellen, Plänen, Malereien, Fotografien, Filmen und begehbaren Rauminstallationen wird sein Schaffen in den Bereichen Architektur, Städtebau, Design und Kunst umfassend präsentiert. Die Ausstellung ist ein Projekt des Vitra Design Museums und der Wüstenrot Stiftung in Kooperation mit der Vastushilpa Foundation.

Der **Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat, Horst Seehofer**, wird dem Bundeskabinett **Anne Katrin Bohle als Nachfolgerin des ausgeschiedenen Staatssekretärs Gunther Adler** vorschlagen. Sie übernimmt die Bereiche **Stadtentwicklung, Wohnen und Bauwesen**. Gunther Adler wechselt auf eigenen Wunsch als Geschäftsführer Personal zur Autobahn GmbH des Bundes. Frau Bohle leitete die Abteilung für Stadtentwicklung und Denkmalpflege im Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen.

Vize-Kanzler Olaf Scholz setzte bisher für alle Bundesländer einheitlich auf **ein wertabhängiges Modell, bei dem vor allem der Wert des Bodens und die durchschnittliche Miete** eine Rolle spielen sollen. **Bayern** will ein Modell, bei dem sich die Höhe der Abgabe pauschal an der **Fläche des Grundstücks** orientiert. Das Bundesverfassungsgericht hatte wegen veralteter Bemessungsgrundlagen eine Neuregelung der Grundsteuer bis Ende 2019 verlangt.

Der **Bestand an Wohnungen in Bayern ist im Jahr 2018 auf 6,43 Millionen Wohnungen** – im Vergleich zum Vorjahresstichtag ein Plus von knapp 60.000 – **angestiegen**. Der größte Teil der Wohngebäude sind laut aktueller Statistik **Eigenheime** (2,63 Millionen Gebäude oder 85,9 Prozent). Die privaten Einfamilienhausbauer will Reichhart mit der Wohnraumförderung gezielt für den Wohnungsbau gewinnen. Auch die Wohnfläche pro Kopf steigt seit zehn Jahren ständig an. Waren es vor rund 30 Jahren noch 37,5 Quadratmeter pro Einwohner, so ist die **durchschnittliche Wohnfläche laut Statistik auf 48,1 Quadratmeter gestiegen**.

Bund und Freistaat unterstützen in **Bayern** mit dem **Investitionspakt „Soziale Integration im Quartier"** Städte und Gemeinden, die so ihre sozialen Einrichtungen aufwerten und die soziale Integration und den gesellschaftlichen Zusammenhalt vor Ort fördern können. Bayerns Bauminister Hans Reichhart: „Mit dem Investitionspakt stärken wir die soziale Infrastruktur und schaffen Angebote für alle Bevölkerungsgruppen. Für beispielsweise Bürgerhäuser und Stadtteilzentren sowie kommunale Einrichtungen für Bildung und Kultur stehen **im Jahr 2019 insgesamt rund 34,2 Millionen Euro** zur Verfügung. „In diesem Jahr werden 39 Projekte in 38 bayerischen Städten, Märkten und Gemeinden gefördert. Zusammen mit den eigenen Mitteln der Kommunen haben die Maßnahmen

ein Volumen von rund 38 Millionen Euro. Beispielsweise kann die Stadt Illertissen in diesem Jahr dank eines überzeugenden Konzepts mit der Sanierung des ehemaligen Gasthauses Adler beginnen. Unmittelbar neben dem Rathaus wird in dem historischen Gebäude ein attraktives Bürgerhaus entstehen. Fördermittel erhält auch die Stadt Rothenburg ob der Tauber für die Umnutzung der Schrannenscheune zur Stadtbibliothek. Mit der städtischen Bücherei erhält das derzeit leerstehende Gebäude eine neue Nutzung, gleichzeitig kann durch die Sanierung ein Baudenkmal in der Altstadt erhalten werden.

Horst Seehofer, Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat meldet: Auch 2019 stellen wir knapp eine Milliarde Euro an Bundesfinanzhilfen für die städtebauliche Förderung zur Verfügung. Darüber hinaus fokussieren wir 2019 unsere Unterstützung stärker auf den **Erhalt und die Revitalisierung von Stadt- und Ortskernen** sowie die Nutzung innerörtlicher **Brachflächen** für den Wohnungsbau. Damit leisten wir einen Beitrag zur Innenentwicklung und zur Sicherung gleichwertiger Lebensverhältnisse. Gleichzeitig setzen wir so ein Ergebnis des Wohnungsgipfels um. Die Schaffung von neuem Wohnraum muss immer auch mit einer attraktiven Umfeldgestaltung und guten Infrastrukturen einhergehen. Der **Investitionspakt „Soziale Integration im Quartier“** ist eine Ergänzung zu den erfolgreichen Programmen der Städtebauförderung („Soziale Stadt“, „Aktive Stadt- und Ortsteilzentren“, „Stadtumbau“, „Städtebaulicher Denkmalschutz“, „Kleinere Städte und Gemeinden“ und „Zukunft Stadtgrün“). Der Bund übernimmt 75 Prozent der förderfähigen Kosten, der Freistaat Bayern beteiligt sich mit 15 Prozent an den förderfähigen Kosten. Dieses Geld soll vor allem in den Ausbau und die Sanierung von Bildungseinrichtungen, Stadtteilzentren und Bürgerhäusern investiert werden und damit auch ehrenamtlich Engagierte unterstützen. Unterstützung gibt es auch für sogenannte Integrationsmanager. Sie begleiten die verschiedenen Projekte in den Vierteln, helfen vor Ort und sind Ansprechpartner für Vereine und Initiativen, aber auch für Neubürger und Einheimische. Eine Übersicht über die Programmkommunen und weiterführende Informationen finden Sie auch unter www.bauen.bayern.de/buw/staedtebaufoerderung/foerderprogramme/index.php

Zusammengestellt von Erwien Wachter

IMPRESSUM

Herausgeber:
Bund Deutscher Architekten BDA
Landesverband Bayern
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.

Redaktion:
Dipl.-Ing. Erwien Wachter (V.i.S.d.R.), Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Dr.-Ing. Irene Meissner, Dr.-Ing. Cornelius Tafel

Autoren:
Dipl.-Ing. Karlheinz Beer, Weiden/München;
Dipl.-Ing. Theodor Dombart d. Jüngere, Architekt, Hochschullehrer und Heimatforscher,

München/Erlangen; Dipl.-Ing. Architekt Alen Jasarevic, Mering; Prof. Dr. Karl R. Kegler, Bauhistoriker, Architekturtheoretiker und Hochschullehrer, München; Ute Poerschke, PhD, München/Pennsylvania; Wolfgang Reul, Architektenberater von FSB, Brakel; Dipl.-Ing. Hans Schuller, Augsburg; Priv.-Doz. Dr. Lu Seegers, Steinhude

Für den Inhalt der Beiträge ist ausschließlich der jeweilige Autor verantwortlich.

Layout: Sabine Seidl
Textredaktion und Gestaltung:
Monica Hoffmann
Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Umschlag: 170 g/qm Fedrigoni Woodstock Noce FSC
Schrift: Frutiger

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN